

Werk

Titel: Recensionen und Anzeigen

Ort: Halle

Jahr: 1878

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0002|log61

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

RECENSIONEN UND ANZEIGEN.

Aigar et Maurin. Fragments d'une chanson de geste provençale inconnue publiés d'après un manuscrit récemment découvert à Gand par Auguste Scheler, Bibliothécaire du Roi. 8. (63 S.) Bruxelles 1877. F. J. Olivier.

Eine werthvolle und höchst willkommene Bereicherung unserer Kenntniss der provenzalischen Litteratur, deren Armuth auf dem Gebiete des Epos bekannt ist. Der Werth des Fundes wird dadurch erhöht, dass es sich nicht um einen höfischen Abenteuer- oder Liebesroman handelt, sondern um eine Dichtung nationalen Inhalts im Stil der besten Chansons de geste. Leider ist es nur ein Fragment, dessen Auffindung wir dem Bibliothekar F. Vanderhaegen in Gent verdanken.

Die beiden Doppelblätter, welche die anziehenden Fragmente lieferten, wurden von einem Drucke des 16. Jahrhunderts (Hier. Grati Bonon. Responsorum Liber primus. Lugduni 1544. fol.) auf der Bibliothek zu Gent abgelöst. Sie gehörten derselben Lage der Handschrift an und folgten unmittelbar auf einander. Wie viel zwischen dem vorderen und hinteren Theile des inneren Doppelblattes fehlt, lässt sich nicht ermitteln. Die Aufeinanderfolge der Stücke ergab sich schliesslich aus der Erwähnung einer Persönlichkeit, des Alerant le Baiver, welcher in dem von Scheler als zweites Fragment bezeichneten Theile als todt angegeben ist. Die Handschrift war in Quart, dreispaltig, zu Anfang des 14. Jahrhunderts geschrieben. Eine Photographie von einem Theile der 22. Columnne gibt eine deutliche Vorstellung von der Schrift und dem Zustande der Fragmente.

Die sprachliche Ueberlieferung zeigt eine ähnliche Mischung süd- und nordfranzösischer Elemente, wie wir sie im Girart de Rossilho, namentlich in der Oxforder Handschrift finden. Ob wir in dieser Ueberlieferung eine Umschreibung ins Nordfranzösische oder die dem Original entsprechende Gestaltung der Sprache besitzen, hängt wesentlich von einer Prüfung der Reime ab. Unter diesen ist eine nicht geringe Anzahl, die nur provenzalisch, nicht französisch sein kann, die also von vornherein ein rein französisches Original, das etwa wie der Fierabras ins Provenzalische umgeschrieben worden, ausschliesst. Die meisten Reime und Verse lassen sich ohne Schwierigkeit in reines Provenzalisch zurückübersetzen. Nur eine Tirade macht Schwierigkeiten, die 24. (V. 895—948). Die Reime gehen sämmtlich auf *er* aus, d. h. auf *ier*, das durchgängig *er* geschrieben ist. Dazwischen aber kommen sieben Reimwörter auf *er* vor, die im Prov. *ar* haben würden, nämlich *osteler* 897, *escoller* 905, *presenter* 920, *manger* 925, *mer* 926, *disner* 941, *jogler* 943. In den beiden anderen ebenfalls auf *ers* (= *iers*) ausgehenden Tiraden (32. 38) begegnet diese auffallende Erscheinung nicht. Ins Französische übertragen würden jene Reimwörter nur zum kleinsten Theile wirklich genauen Reim ergeben, nur *mangier* würde richtig auf *ier* reimen, bei den anderen liegt die ausserhalb des Anglonormannischen äusserst seltene Bindung *er : ier* vor, die immerhin aber nicht entfernt so auffallend ist wie *ar : ier*. Jene sieben *er* = prov. *ar* scheinen allerdings zu beweisen, dass die Sprache des Gedichtes nicht ursprünglich rein provenzalisch war, sondern dem Grenzgebiete zwischen

Französisch und Provenzalisch angehörte, doch so, dass der Gesamtcharakter provenzalisch, nicht französisch ist. Ich vermag indess bei einem Troubadour, dessen Heimat auf rein provenzalischem Boden ausser Frage steht, einen ähnlichen Reim nachzuweisen. Raimon Vidal reimt (Lesebuch 33, 1) *trober* = *trobar* auf *fer* (*ferit*). Es wird ferner daran erinnert werden dürfen, dass Bernart von Ventadorn sich der Form *clera* statt *clara* (MG. 208) bedient im Reime auf *vera*, *mesquenera*; denn nur diese Reime sind entscheidend, nicht die *condit. prejera*, *lauzera*, *lacher*, weil hier die Formen in *ara* zulässig wären. Hiernach fällt ein Schluss auf die Heimat des Gedichtes aus jenen Reimen weg; am ehesten möchte man an Limousin denken, welches auch Bernarts Heimat war.

Ein anderer Beweis für nicht rein provenzalische Herkunft des Gedichtes liegt in dem Reime *fut* (*fruit*) in einer Tirade auf *ut* (976). Hierfür weiss ich nur eine Analogie, in der anonymen Novelle von der Hofhaltung der Liebe in N (Gr. § 19, 30) reimt auch *fut* (: *begut*). Indess auch dies Gedicht scheint nicht rein provenzalisch; vgl. Lesebuch, Anm. zu 35, 23 f.

Von geringerer Bedeutung ist, dass V. 1063 *nominatis* (= *nominatus*) in einer Tirade auf *is* reimt. Zwar weiss ich keinen gleichen Reim aus dem Provenzalischen anzuführen; aber wie *e* : *ei* mit einander reimen, so kann man auch hier eine Bindung *i* : *iu* annehmen.

Der Stoff des Gedichtes ist bisher aus keiner Chanson de Geste bekannt, auch begegnet keinerlei Anspielung, soviel mir bekannt, in der altfranzösischen Litteratur. Auch in der provenzalischen hat Scheler eine Beziehung nicht aufgefunden, und in der That gewähren weder die bekannten Verzeichnisse von Jongleurstoffen noch die Sammlungen bei Raynouard und Fauriel eine Stelle. Und doch gibt es eine, die zugleich für die Zeitbestimmung des Gedichtes von Werth ist. Bertran de Born in dem Sirventes 'Rassa, tan creis e mont'e poja' (Gr. 80, 37) sagt

Maurin ab n Alguar, son senhor,
tenc hom per bon envazidor,

wo ich der Lesart von A D F I K gefolgt bin; in Bezug auf die Namen zeigt die Entstellung der Handschriften (*Mort en agaut* A, *Mauric e Nalguam* C, *Maurins ab negarn* F, *Maoretz ab nagout* M), dass die Beziehung nicht verstanden wurde. Wir haben hier die beiden Hauptgestalten des Gedichtes, nach denen daher Scheler mit Recht die Fragmente benannt hat. Noch älter ist die Erwähnung bei Guiraut de Cabreira, gerade an einer Stelle, die in der S. Palaye'schen Copie ausgefallen war. Sie lautet nach Mussafia, del Codice Estense S. 425

de Gualopin
ni de Guarin
ni d'Elias ni de Drogon
ni de *Maurin*
ni de Sanguin etc.

Guirauts Gedicht fällt etwa um 1170. — Der Name *Maurin* kommt sonst nur noch einmal vor. Bei Bonifaci de Castellana (Parn. occit. 145) wird im Geleite ein *Maurin* angeredet, entweder ein Freund oder der Jongleur des Dichters; der Fraunname *Maurina* begegnet als der einer vom Dauphin von Auvergne verehrten Dame in dessen Biographie (MW. I, 130).

Dass die Anspielung bei Bertran de Born auf das von Scheler herausgegebene Gedicht geht, ist unzweifelhaft. Danach wird dessen Abfassungszeit spätestens in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein, was den litterargeschichtlichen Werth der Fragmente noch erhöht. Aber wir dürfen wohl noch weiter zurückgehen. Für die Zeit bedeutsam ist das mehrmalige Vorkommen von *enquar* (inchoare, vgl. V. 793, 1194), das nur aus dem Fragmente des Johannesevangeliums (Chr. 8, 29) und aus Girart von Rossilho bekannt ist und später nicht mehr vorkommt. Dies berechtigt uns das Gedicht in den Anfang des 12. Jahrhunderts hinaufzurücken.

Die fragmentarische und sprachlich wenig correcte Ueberlieferung stellt dem Verständniss grosse Schwierigkeiten in den Weg, wie solche auch der

Girart von Rossilho bekanntlich in reichem Masse bietet. Man muss es anerkennen, dass der Herausgeber sich redlich bemüht hat, das Verständniss nach Kräften zu fördern. Ich lasse im Nachstehenden einige Bemerkungen zu dem Texte folgen.

Bemerkenswerth ist die Form des angelehnten Pronomens mit Vocal vor *l*, *ls*, und getrennt geschrieben. So steht *claime els confondus* = *clamals confondutz*. Ebenso *libre el borc a prezent* 268 = *liural borc*; *manace el gendre* 524 = *menassal gendre*. *O de el vermels* 1339. 1395, vgl. auch unten zu 1252. Dass damit die Schreibung Raynouards *l* und sein angesetztes *el* (Choix I, 110) nicht gerechtfertigt ist, liegt auf der Hand (vgl. Diez II³, 37, Anm. **). Fehlerhaft steht *el* für *lo* V. 53. 294.

Das *z* oder *tz* ist in der Hs. zu *s* erweicht, was im Provenzalischen zu den Seltenheiten gehört (vgl. S. Agnes S. XV f.); es kommt wohl auf Rechnung des Schreibers, die Reime zeigen, dass dem Dichter fast nur *z* oder *tz* zukommt.

In den Tiraden auf *es* (4. 27. 39) finden wir die Endungen *es* und *eis* gemischt, *torneis* reimt auf *apres* etc. Die gleiche Erscheinung findet sich, was auch für die Zeitbestimmung Beachtung verdient, bei dem ältesten Troubadour, dem Grafen von Poitou (vgl. MG. 172).

V. 4 *passent lo fers agus*; Scheler meint *lo* für *los*; doch *los fers agus* als Nom. Pl. ist ohne Noth nicht zu setzen, daher wohl *passent* eher in den Sing. zu verwandeln und *passa lo fers agutz* zu schreiben. — 9. ist *voels* = *viels*? Dann müsste das Komma nach *Aigars* getilgt werden. Doch eher wohl *ves* (vides). — 12. *quant sera recongus*; im Anhang (S. 62) wird vermuthet *retengus*; ich denke *quant er reconogutz*. — 26. *renlarrere en l'arçon* muss schon mit Rücksicht auf den Vers stärker geändert werden; ich vermuthete *non remas en l'arçon*. — 33. *deser*, vielleicht *derer* zu lesen. — 36 ist die in der Anm. vorgeschlagene Besserung zu verwerfen; nur *n'anc* in *n'ant* zu verwandeln 'welche gehalten haben hundert Rosse', nämlich als Reserve für die gestürzten. — 37. Die Besserung *estre* für *essire* wird bestätigt durch 1390, wo auch *essre* für *estre* steht. — 39. *n'i aura mans mangon*, statt *mans* ist natürlich *manc* zu lesen. — 40. *s'es somon* ist in ein Wort zusammenzuziehen *s'essomon*, von *essomondre*, das allerdings noch nicht belegt ist. — 59 ist freilich wegen der trümmerhaften Ueberlieferung der vorausgehenden und folgenden Verse schwer zu bessern; vielleicht *s'es arredatz de passar lo rabei*. — 256. l. *li escut d'aurpigment*. — 281. metrisch unrichtig; lies *mas il ja dizon tot lo mal e lo bon*, sie sagen was man will, Gutes und Böses. — 289. *fricon* der Hs. in *fric on* zu theilen scheint mir unnöthig: *fricon* verhält sich zu *fric*, wie *bricon* zu *bric*, *felon* zu *fel*. — 290. statt *vei* vielleicht *volh*? Statt *non son don* ist *ni son don* zu lesen. — 298. *espison*, zu *espieut* gehörig? Es ist wohl, ähnlich wie *sper* im Mhd., der eiserne Beschlag der Lanze gemeint. In der folgenden Zeile lese ich *c'om tot lom lais*, dass man ihn ganz mir lasse. — 300. *lais* = *las*. — 316. statt *quen* wohl *quel* zu lesen; in der folgenden Zeile *s'el* statt *sel*. — 385 fehlen allerdings der vorderen Vershälfte zwei Silben; nach Analogie von 503 wird man die Cäsur nach *mile* annehmen und etwa schreiben *ben dotse mile*; in der folgenden Zeile lese ich *amar* statt *annar*. — 403. steht *desraucar* = *desrocar*? Es kann aber auch = *desrancar* stehen. — 447. *vol* steht für *volc*. — 460. *quant fu iaus cans* 'als der Hahnenschrei war' (vgl. Scheler zu 432); es muss *jau caus* = *galli cantus* genommen werden, eine beachtenswerthe Ausdrucksweise; ähnlich steht *al premer jau cantar* 1193. — 461. statt *aikes* ist wohl *aquils* (= *aqui los*) zu lesen. — 466. l. *e entrels dos*. — 482. *n'er*, *n'* ist zu streichen. — In den Verstrümmern V. 541 p. ist natürlich wenig zu machen. An einigen Stellen sind die abgebrochenen Worte noch erkennbar; 566 wahrscheinlich (*quant so)laus fu levas*; 568 wohl (*ce)mbels trias*; 573 (*to)rnei aficas*, ebenso 584 (*lo tor)neis es mesclas*; 589 (*nus me)ssages intras*; 593 (*non er ia)mos celas* vgl. 349; 596 (*fu li j)ors esclairas*; 597 (*sus en la) tor puas*. — 623. l. *kel* statt *kel*. — 624. l. *la* statt *sa*; denn die in einigen Denkmälern (z. B. in S. Agnes) vorkommende Artikelform *sa* ist hier kaum anzunehmen. — 626. wohl *baussada* für *bafade* vgl. 904. 1105. —

644. *parlade* ginge zur Noth; besser jedoch *parade*. — 672. lese ich *mas als seus fo be tornat en gandia*. — 680. *negie*; vielleicht *velhia* = *velhida*. — 684. *els*, wohl *el* zu lesen. — 686. *e mi* braucht nicht in *en mi* gebessert zu werden. — 690. l. *k'el*. — 695. wohl *s'es de lui defaillie*. — 707. *fremie* nehme ich = *fermie*; ein Verbum *fermir* ist allerdings nicht belegt; doch es verhält sich zu *fermar* wie *adoussir* zu *adoussar*, *assaborir* zu *assaborar*. — 711. bei *al ben matin* war ein *sic* nicht zu setzen. Vgl. schon im Boëthius *lo be ma*, de grand matin, Chr. 4, 30; allerdings sagt man auch *bo mati* (Chr. 362, 29). — 720. statt *fant* ist wohl der Imper. *faitz* zu lesen.¹

727. l. *los* statt *lo*. — 736. *tos lo sorderes sab ben torneis mesclar*; statt *sorderes* vermuthet Sch. *sorder* = *solder*; es ist vielmehr = *sordejers* 'der allerschlechtesten' zu lesen. — 338. statt *calhar* ist wohl *caslar* zu schreiben. — 742. *contre o autre jurar*; in der Anm. wird *o* zu streichen vorgeschlagen. Besser *contre un autre jurar*. — 747. statt *ke* wird zu lesen sein *k'a*. — 749. die vorgeschlagene Ergänzung *voil* ist wohl besser in *volc* zu verwandeln. — 763. statt *eu* lies *eul* 'ich ihn', den Stolz. — 793. *o*, entweder *or* oder *ü* ist zu bessern. — 806. l. *A vos*. — 833. *grudes*, ein nicht belegtes Fem. *gruda* zu dem Mascul. *grut* (Diez, Wb. II, 333). — 903. l. *lor* (statt *lo*) *refer*. — 906. 1106. *consirier* statt *consier* ist zu lesen; in der folgenden Zeile wohl *l'apelet* statt *l'apelent*. — 917. *solier* für *sorder*? — 924. das *sic* bei *dez* ist nicht nöthig. — 928. statt *mes* und *mi* ist wohl beidemal *mil* zu lesen. — 949. *El verdier* soll die vordere Vershälfte bilden, und so auch 1098 (*e tu erberges es verdiers de sos*) *verdier* dreisilbig gebraucht sein (Schelers Anm. zu 1098). Ich halte das für unmöglich; auf *consier* 906. 1106 könnte man als Analogie verweisen, wenn dort nicht *consirier* zu lesen wäre. Es ist wohl *ens el verdier*, *ens els verdiers* zu bessern. — 962. *s'en* ist wohl in *s'eu* zu verändern. — 964. *rut*? vielleicht *brut*, fama. — 972. *nussent* erinnert an *nurant* in V. 963, und ist wohl beidemal dasselbe Wort. Hier läge am nächsten *aussent* = *aguessent*. — 988. bemerkt Sch. in Bezug auf *ans*, diese Form mit *s* sei 'remarquable'; vom Standpunkt des Provenzalischen ist nichts Bemerkenswerthes daran, *ans* und ebenso *demans* (1011) sind ganz geläufige Formen der 2. Ps. Conj. — 1046. l. *veira me*. — 1105. *bofars*, wahrscheinlich *bausartz* zu lesen; vgl. zu 626. — 1107. l. *k'el*. — 1118. *sient* steht für die erste Person *siam*. — 1172. statt *auoir* vielleicht *arreir* zu lesen. — 1185. dass *aut* in *ant* zu verändern, ist nicht richtig; denn *ant* würde keine richtige provenzalische Form sein. Gewiss *an*, wofür der Schreiber die nordfranz. Form *aut* setzt. — 1186. *mile* in *mila* zu verändern wird zu 824 in der ganz gleich gebauten vorderen Vershälfte vorgeschlagen. Vielmehr *mili* oder *milia*. Der Hiatus *mile elmes*, *mile homes* würde franz. unzulässig sein und etwa die Besserung *d'elmes*, *d'homes* verlangen; im Prov. ist er unbedenklich. Vgl. 1198. — 1197. l. *franche*. — 1222. eine der schwierigsten Stellen: *non i ac un s'aumosne n'i aufite* in einer Tirade auf *ite* (= prov. *ita*). Der Sinn muss sein 'es gab dort keinen, der nicht sein Almosen (Opfer) gebracht hätte'. Danach wird in *aufite*, was der Reim verlangt, ein Compositum von *facere* (*ficere*) liegen, und *n'i* ist in *n'aj* (*n'aju*) zu verwandeln. Dürfte man wagen *effita* (*effecta*)? Rein prov. wäre freilich *-eita*, und *-ita* gehörte dem Mischdialekt an. In der folgenden Zeile ist *sacarite* sehr auffallend. Die von Scheler vorgeschlagene Trennung *sa carite* scheint nothwendig, und *carite* ist wohl im Sinne von *caritas* zu nehmen; freilich sehr auffallend. *sa* wäre dann in *la* zu verändern, vgl. zu 624. — 1224. *vite* statt *vita*, *vida*; die Form mit *t* kommt in ganz alten Denkmälern (Boëthius, Evang. Johannis), doch auch noch beim Mönch von Montaudon (Chr. 133, 3) vor; bei letzterem indess, was Beachtung verdient, in der Formel *per vit' eterna*, wo das *t* des lat. Wortes sich erhalten mochte. — 1252. auch hier ist *el* wohl als angelehnter Artikel zu nehmen (vgl. oben S. 316), und zu lesen *los capdelal poignaire*. — 1257. wohl *Monblanc lo repaire*. — 1262. trotz

¹ Nach dieser Zeile ist ein Fehler in der Zählung bezugangen; in Wirklichkeit zählt das Fragment nur 1487 (nicht 1442) Zeilen.

des auf S. 63 gegebenen Verweises auf frz. *hobeler* scheint es mir näher zu liegen *o belaire* zu trennen und letzteres als compar. Form zu nehmen; *o* wird in *ja* zu verwandeln sein. — 1273. statt *batenters* vermuthet der Anhang *bestensers*; vielleicht ist *batailliers* zu bessern. — 1293. *non aveit ferme ni mon laisse eriters*; S. 4 bemerkt Scheler, dass die Einsetzung der prov. Form in der ersten Halbzeile das Metrum zerstöre und man daher *n'avie* schreiben müsse. Das ist nicht richtig; gerade in sehr alten Denkmälern kommt die einsilbige Aussprache von *ia* nicht selten vor; so im Boëthius gerade auch *avia* (vgl. S. Agnes S. x f.). — 1308. *o ses* ist wohl *lo ces*, die Schätzung, die ungefähre Zahl; vgl. mhd. *ahte*. — 1324. ist willkommen als eine zweite Belegstelle der Betonung *dbas* im Nom. Sing.; vgl. Diez, Gr. II³, 40. — 1351. *ensegnetes* könnte allerdings *Demin.* von *ensegne* sein; aber näher liegt doch *ensegneres* zu schreiben, *ensenhiera* hat Raynouard. — 1377. *enforias* das Ms., *en for jas* schreibt Scheler; mir scheint die hs. Schreibung besser; *enforias* ist ein bisher unbelegtes Compos. von *farjar* (fabricare), also *enfarjatz* zu schreiben. — 1413. *mau* ist wohl in *n'an* zu verändern. — 1424. liest man *lo rei* statt des hs. *el rei*, dann hat man nicht nöthig eine Lücke nach 1423 anzunehmen. — 1431. der Vorschlag auf S. 63 ist nicht zu billigen. *treis* ist sicherlich richtig wegen des *dos* in derselben Zeile; danach wird die Vermuthung Schelers, es sei statt *iaus* zu lesen *ians* d. h. *gens*, das rechte treffen. — 1437. ganz wie in Girart de Rossilho 120 *que lhi respon tres mots contrarios*, und so ist an vielen Stellen eine grosse Aehnlichkeit des Ausdrucks zwischen beiden Gedichten wahrzunehmen, die ebenfalls die Gleichaltrigkeit wahrscheinlich macht.

K. BARTSCH.

Birch-Hirschfeld, Dr. Adolf, Ueber die den Provenzalischen Troubadours des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe. Habilitationsschrift. Leipzig 1878. 8. 92 S.

Was ich schon vor zweiundzwanzig Jahren in Aussicht genommen hatte (Denkmäler S. xv), eine Zusammenstellung sämmtlicher Citate von epischen Stoffen aus der provenzalischen Poesie, ist jetzt endlich von einem jüngeren Manne ausgeführt worden — freilich, muss ich gleich hinzufügen, in nichts weniger als vollständiger Weise. Der Vorwurf der Unvollständigkeit bezieht sich sowohl auf die angeführten Belegstellen für die einzelnen Stoffe als auf die Weglassung von manchen einschlagenden Stoffen selbst. Dass der Verfasser die noch ungedruckten Lieder nicht benutzt hat, wird ihm Niemand zum Vorwurf machen; wohl aber durfte man von einer derartigen Specialschrift erwarten, dass die gedruckt vorliegende Litteratur, die doch wahrlich nicht allzu umfangreich ist, vollständig ausgebeutet worden wäre.

Der Verfasser stellt sich gegenüber der provenzalischen Dichtung auf einen negirenden Standpunkt, im Wesentlichen den von P. Meyer und von L. Gautier. Den Argumenten des ersteren schliesst er sich (S. 91) durchaus an. Die entgegenstehende Ansicht, die in ihrer extremsten Art namentlich durch Fauriel vertreten war, ist, freilich sehr wesentlich modificirt und einsichtig beschränkt, von G. Paris vertreten worden. Ich habe meinen Standpunkt im Grundriss S. 3 ff. dargelegt und kann darauf hier verweisen. Im Ganzen stimme ich mit dem Verf. überein, wenngleich ich mich nicht so durchaus negativ wie er zu der Frage nach der Existenz einer provenzalischen epischen Poesie verhalte. Ich bin der Ansicht, dass wir in allen Fällen, wo die provenzalischen Anspielungen aus nordfranzösischen Dichtungen erklärt werden können, unbedenklich solche, und nicht provenzalische, anzunehmen haben; wo das nicht der Fall ist, liegt in den meisten Fällen immerhin noch die Möglichkeit vor, dass französische Dichtungen verloren gegangen, als die Wahrscheinlichkeit, dass die Anspielungen sich auf provenzalische Dichtungen beziehen. Das gilt in erster Linie von den Stoffen des bretonischen Sagen-

kreises, ferner von denen aus der französischen Heldensage; in viel geringerem Masse schon von antiken Stoffen und von solchen mittelalterlichen, welche wahrscheinlich oder erwiesenermassen den Weg über Südfrankreich genommen haben.

Da die provenzalischen Anspielungen zum Theil in eine sehr frühe Zeit hinaufreichen, so sind sie für die Chronologie der altfranzösischen Litteratur von Wichtigkeit, und mit Recht hat der Verf. an mehreren Stellen seines Buches darauf hingewiesen.

Die beiden Hauptquellen und eigentlichen Fundgruben sind bekanntlich die beiden Gedichte von Guiraut de Cabreira und von Guiraut de Calanson. Da jenes nur in einer einzigen Handschrift, dieses nur in zwei Handschriften erhalten ist und der Abdruck in meinen Denkmälern nicht auf dem Original, sondern auf den S. Palaye'schen Abschriften von D beruhte, so ist es auffallend, dass Hr. B. nicht die Collation von D, welche Mussafia (Del codice Estense S. 424 ff.) veröffentlicht, benutzt hat, um so auffallender, als in meinem Grundriss ausdrücklich noch auf Mussafia verwiesen ist.

Bei der Zusammenstellung über Theben vermisste ich das Citat aus Peire de Corbiacs Schatz (Chrestom. 212, 20 ff.), der an dieser Stelle auch Troja und Eneas erwähnt:

*mais las gestas majors sai be triadamens,
de Troja e de Tebas com fol destruimens,
e com en Lombardia venc Eneas fugens,
com fetz sos filhs Ascanis d'Albanals bastimens.*

Die Citate über Troja auf S. 8 ff. sind sehr unvollständig. Von Dichtern, die noch dem 12. Jahrh. angehören, fehlen folgende Stellen. Ueber Helena und Paris: Arnaut de Maroill (Chrest. 91, 18) *Plus blanca es que Elena*; derselbe in dem vom Verf. mehrfach citirten Liebesbriefe (Chrest. 95, 26) *Tibes ni Leida ni Elena*; Guiraut de Borneill (MG. 948, 2)

*a cui sui plus fis
qu'Elena (M. galena) Paris;*

Bertran de Born (MW. 1, 290) *una blanca fresca Elena*; Arnaut Daniel (MG. 426, 6)

*don ieu plus ai de joja
non ac Paris d'Elena cill (M. fill) de Troja.*

Auch darf für die Popularität der Trojasage geltend gemacht werden, dass Raimbaut de Vaqueiras in dem bekannten Liede *Truan mala guerra* (Chrest. 126 ff.) der von den streitenden Damen angelegten Stadt den Namen Troja gibt (*fag an ciutat et an li mes nom Troja* 128, 31). Von Dichtern des 13. Jahrhunderts fehlen: Lambertin de Bonanel (Archiv 33, 451)

*qu'ieus am plus senes mesura
que no fetz Paris Elena;*

in einer anonymen Complainta (Archiv 34, 431) heisst es

*e trauch per vos trop major pena
qe no fesz Paris per Helena.*

In einer Tenzone mit Guiraut Riquier sagt Guillem de Mur (MW. 4, 242) *et yram mielhs qu'a Pari*. Endlich fehlt die ausführliche Erwähnung in der gereimten Albigenserchronik V. 425 ff.

*c'anc la ost Menelau, cui Paris tolc Elena,
non figueron tant trap els portz desotz Miscena
ni tan ric pavalho de nuits a la serena.*

Wenn von neunzehn Stellen, an denen Troja und Persönlichkeiten der Trojanersage erwähnt werden, nur acht angeführt sind, elf dagegen fehlen, so wird man eine solche Unvollständigkeit in einer Specialschrift ernstlich rügen dürfen.

Alle die erwähnten Beziehungen können sehr wohl aus Benoits Roman de Troie stammen, dessen Alter wohl etwas früher als 1175—85, in welche Zeit ihn Joly setzt, zu rücken sein wird. Nun aber kommen bei Guiraut de

Calanson mehrere Beziehungen vor (Birch-H. S. 10), die nicht aus Benoit erklärt werden können, die Namen Flavis, Artasenes, Eufrazion, Assaracus, Dardanus, auch Discordia mit dem Apfel. Ueber diese Beziehungen setzt sich der Verf. etwas zu leicht hinweg: Wenn sie nicht aus Benoit erklärt werden können, und wenn andererseits ein provenzalischer Dichter 'die Kenntniss lateinischer Epen von seinem Spielmann nicht verlangt haben wird' (S. 8), so sehen wir uns genöthigt, entweder eine verloren gegangene französische Bearbeitung anzunehmen, oder eine provenzalische. Jenes ist doch misslich, da nichts darauf hinweist, dass vor Benoit der Stoff schon in französischer Sprache behandelt worden. Die antiken Stoffe sind, was namentlich für Ovid gilt, im Süden ziemlich populär gewesen, und wir kommen da mit der Annahme nordfranzösischer Originale nicht durchgängig aus.

Was nun die aus Ovid entlehnten Stoffe betrifft, so scheint dem Verf. mein Buch über 'Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter' (1861) ganz unbekannt geblieben zu sein. Er hätte darin manche Vorarbeit für diesen Theil seines Buches gefunden, da ich die provenzalischen Beziehungen, so weit sie mir damals erreichbar waren, vollständig aufgenommen habe. Dass die uns erhaltenen französischen Fabliaus von Pyramus und Thisbe und von Narcissus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. angehören, wie S. 14 f. behauptet wird, wäre erst noch zu erweisen. Sicherlich darf für die Erwähnung von Narciss bei Bernart von Ventadorn nicht an dieses Fabliau gedacht werden.

Auf die Geschichte von Biblis und Caunus spielt nicht nur Guiraut de Cabreira an, sondern auch die von B. selbst auf S. 7 erwähnte Stelle bei Aimeric de Belenoi, in welcher *enveyes* ein aus Fauriel beibehaltener Druckfehler statt *enveyos* ist; vgl. Albrecht von Halberstadt S. CIII, wo auch die dritte bei B. fehlende Stelle, an der Biblis vorkommt (aus Arnaut de Maroill), bereits erwähnt ist. Dasselbst S. xcviij hätte der Verf. auch eine von ihm übersehene Stelle aus Guillem Magret gefunden, welche Dädalus als den Erbauer des Labyrinthes nennt

*qu'en la maizo de Dedalus
m'a mes amors aman reclus.*

Bei Tantalus ist die sehr ausführliche Erwähnung desselben in der Flamenca 4035 ff. vergessen:

*Mais hom dis que Tantalus plora,
car mor de fam e mor de set,
e per so ins en l'aigas met
que l'atein entro al mento;
bellas pomas a enviro;
quan cuja beure l'aigal fug,
ateral l'esdeve del frug;
zo fon per gran pena donat.
car un conseil non tenc celat.*

Bezüglich der Nachweisungen über Alexander den Grossen bemerke ich, dass meine Zusammenstellung in der Germania II, 454 ff. dem Verf. gleichfalls entgangen ist; er hätte aus ihr nicht weniger als zehn Stellen nachtragen können. Die eine damals mir noch nicht zugängliche Stelle aus F, von der ich nur den Anfang citiren konnte, ist inzwischen in Stengels Abdruck der Blumenlese in F S. 63 zu lesen. Ein paar weitere Stellen über Alexander trage ich hier nach. Guillem Magret (MG. 602, 7) *anc Alixandres non valc tan*. In einer Tenzzone (Archiv 35, 102) heisst es:

*Gui, Alisandres fo aisiz
per tolre e de soacongis
fez doze reis, per qe valc mais.*

In der Albigenserchronik V. 3578 wird Darius erwähnt: *quet remembre merces el jutjamen de Daire*. Ein Anonymus (Archiv 35, 107) sagt:

*plus que l'empeiraire
cel que venquet Daire.*

Zu Floris und Blancaflor ist nachzutragen ein zweites Citat aus Folquet de Romans, wenn das Gedicht von ihm ist (LR. I, 493) *e ves Blancaflor Floris*

ac cor galiador, und die Erwähnung in der schon citirten anonymen *Complainta* (Archiv 34, 431) *ni Floris Herecs ni Tristantz*. — Zu Apollonius von Tyrus führt B. drei Stellen an, die erste aus Guiraut de Cabreira ist nach der Hs. (vgl. Mussafia a. a. O.) zu corrigiren *qu'estors de mar de perizon*. Die zweite hat der Verf. ganz willkürlich verkürzt und verstümmelt, und doch ist sie die wichtigste, weil eingehendste. Zunächst heisst der Held bei G. Arnaut de Marsan nicht *Apollonius*, sondern *Apolloines*; nach *gens* (Z. 5 des Citates) sind fünf Verse ausgelassen, die sich gleichfalls auf Apoll. beziehen, ohne dass eine Lücke bezeichnet wäre; ebenso fehlt nach *caitieu* (Z. 9) eine Zeile; nach *honor* (Z. 10) ist dagegen eine Lücke bezeichnet, wo keine vorhanden; nach *lai* (Z. 12) sind nicht weniger als zehn Zeilen ausgelassen, ohne dass Herr B. eine Lücke angibt. Uebersehen hat er aber, was am meisten auffallen muss, die Stelle in dem oft citirten Gedichte von Bertran de Paris (Denkm. 86, 7); und ebenso fehlt die Stelle aus einem anonymen Gedichte (MG. 282) *c'anc Apoloine de Tir mels amar ni tener car nol pogra*.

Doch ich muss darauf verzichten, zu allen den erwähnten Stoffen Nachträge zu geben; ich beschränke mich daher auf ein paar besonders interessante Stoffe. S. 45 ff. ist von Lancelot die Rede, auf den der Verf. nur zwei sichere Anspielungen gefunden hat. Zu dem Citat aus Guiraut de Calanson ist zu bemerken, dass nicht *Lanselot*, sondern *Lanselet* bei Guiraut steht; jenes mag einer der leider sehr zahlreichen Druckfehler des Buches sein. Es verdient aber gerade die Namenform auf *et*, die hier durch den Reim gesichert ist, hervorgehoben zu werden, da sie dem Provenz. eigenthümlich ist. Nachzutragen ist zunächst eine Stelle bei Uc de Pena (Rayn. 5, 222):

*Anc Lancelotz, can sa donal promes
que furia per elh tot son coman,
sil mostrava un fin lial aman,
non poc aver de si eys sovinsena.
bona domna, tan fort s'er' oblidatz
tro que merces loi ac e dretz e gratz¹
lai on razos non li valia re:
per qu'ieu aten de vos aital merce.*

Aber noch eine zweite Stelle wird anzuführen sein: P. Cardenal bei MG. 517, 4, wo unter *Anselot* unzweifelhaft auch unser Held gemeint ist; vgl. Holland, *Crestien de Troies* S. 143. Die Form auf *ot* begegnet ausser bei Guiraut de Calanson nur noch in dem deutschen Gedichte des Ulrich von Zatzikhofen; das Uebereinstimmen ist beachtenswerth, B. hat auf diese Doppelform gar nicht geachtet.

Sehr zahlreiche Nachträge wären zu Roland und Olivier zu machen (S. 57 ff.), worauf ich aber nicht eingehe. Nur darauf will ich hinweisen, dass die Namenstorm *Rotlan* nicht aus den französischen Quellen erklärt werden kann. — Bezüglich der Citate über Rainart und Isengrin verweise ich den Verf. auf die im Gr. § 17, Anm. 1 angeführten Belegstellen.

Ich komme nun auf einen besonders interessanten Stoff, den von Andrieu de Fransa, auf den in der provenzalischen Litteratur so oft angespielt wird. Auffallenderweise ist auch hier dem Verfasser eine einschlagende Arbeit entgangen, der kleine Artikel 'André de France' von G. Paris in der *Romania* I, 105—107. Derselbe ist zunächst dadurch von Bedeutung, dass darin der bis jetzt einzige Beleg des Vorkommens dieses Stoffes in der französischen Poesie geliefert ist. Ferner ist dies Citat dadurch wichtig, dass darin einige nähere Angaben über den Stoff enthalten sind, während die meisten Anspielungen der Troubadours allgemeiner Art sind, aber gerade dadurch die grosse Popularität des Stoffes im Süden bezeugen. Wir ersehen aus jener französischen Dichterstelle, dass Andrieu in Paris starb und dass er seiner Dame seine Liebe nicht zu gestehen wagte. Durch dies Citat wird allerdings, wie G. Paris bemerkt, meine frühere Annahme, dass es eine provenzalische Dichtung gegeben habe, die diesen Stoff behandelt, nicht nothwendig, wiewohl es nach der Vorliebe der Provenzalen für die Liebesnovelle und

¹ *e dretz* C, *adregz* R; statt *e gratz* haben beide Hss. *esguartz*.

nach der Popularität des Stoffes im Süden auch jetzt noch sehr wahrscheinlich bleibt. Die Sammlung von Stellen bei B. ist nun aber wieder keineswegs vollständig, es fehlen nicht weniger als fünf Belege, und darunter der wichtigste. Seltsamerweise ist auch hier Bertran de Paris (Denkmäler 87, 8) vergessen, der seinem Gordo sagt

*ni no sabetz
ni d'Andrivet com moric de dezir.*

Ferner eine zweite Stelle bei Aimeric de Peguillan (Gr. 10, 46)

*qu'anc en plus greu balansa
no fon Andrieus de Fransa.*

Die mehrfach citirte Complainta (Herrigs Archiv 34, 431) nennt unter andern Romanhelden auch Andrieus; eine anonyme Strophe (Archiv 35, 109) sagt:

*De tant tenc per nesci Andreu,
car mori de so don viurai.*

Endlich eine Stelle in einem bald dem Pons de Capdoill, bald Folquet de Romans zugeschriebenen, bald anonym überlieferten Briefe (LR. 1, 493):

*Compaing, serai Andrieu de Fransa
que mori per amor s'amia,
e pueis venc tart la repentia,
qu'ella s'en repenti mout fort,
gar no l'ac escapat de mort.*

Die Stelle ist die einzige provenzalische, die etwas Detail gibt; der Zug, dass die Dame von zu später Reue ergriffen wurde, begegnet nur hier.

Am Schluss hat der Verf. eine Zusammenstellung der unerklärten gelassenen Beziehungen. Mit Befremden wird man aber unter diesen auch Golfier de las Tors mit seinem Löwen erblicken (S. 90), der eine wohlbekannte Persönlichkeit ist. Herr B. weiss von ihm nur eine einzige Stelle beizubringen; zwei andere sind ihm entgangen. Die eine bei Uc de Pena (Archiv 34, 179), die wegen der darin enthaltenen Einzelheiten besonders wichtig ist:

*Et anc an Golfier de las Tors
non pres del messatge tant gen
que portet per son ardimen
en Antiocha als poignadors,
don fetz mains paubres enriqueir
e mans manens enpaubrezir.*

Die zweite ist in der Albigenserchronik V. 7546 ff.

*Tant so mal e salvatge e fissan e mordent
qu'ins el vostre leo an meza la serpent;
si vos non etz Golfers al sieu delhiurament
nos e vos e li autre em vengut al turment.*

Ebensowenig ist Nicola de Bar bei Raimon Jordan (S. 90) eine räthselhafte Beziehung; es ist jener in der italienischen Ueberlieferung unter dem Namen Pescecola bekannte Nicolaus, der in die Zeit Friedrichs II. gesetzt wird, dessen Geschichte Schiller den Stoff zum 'Taucher' geboten hat. An der Autorschaft von Raimon Jordan kann auf Grund der handschriftlichen Ueberlieferung (Gr. 404, 3) nicht gezweifelt werden. Nun wird derselbe schon von dem Mönch von Montaudon in der bekannten Satire auf die gleichzeitigen Dichter genannt; er dichtete also am Ende des 12. Jahrhunderts. Mithin kann Friedrich II. nicht richtig sein, sondern die Sage hat sich an ihn erst später angelehnt.¹

Als fehlende Stoffe führe ich nur drei an. Bei Raimon von Aurenga (Chrest. 68, 22) begegnet die Beziehung auf Frau Aima: *Donna, far ne podetz a vostra guiza, com fetz N'Aima de l'espaila, que l'estuget lai on li plac.* Der Name Aima ist unzweifelhaft germanischen Ursprungs, = Heima bei Förstemann I, 590. — Eine zweite nachzutragende Beziehung ist die auf Nantolh d'Aurenga, die bei Peire Vidal 5, 54 begegnet:

¹ Vgl. meinen Artikel in der „Gegenwart“ 1878, No. 15.

*per qu'eu fatz d'Aurenga Nantolh,
quels plus cortes vei neis pejors
ves dommas e ves amadors.*

Vgl. auch Raimon Vidal (Chrest. 222, 21):

*Arnautz de Maruelh
que saup mai qu'aicel de Nantuelh
d'amor.*

Freilich wird aus keiner von beiden Stellen die Beziehung deutlich. — Die dritte ist die von Maurin, bezüglich deren ich auf meine Recension der Schelerschen Ausgabe des kürzlich entdeckten merkwürdigen Gedichtes verweise.

K. BARTSCH.

La Passion du Christ poëme provençal d'après un manuscrit inédit de la bibliothèque de Tours. Publié par E. L. Edström. 8. (X, 95 S.) Göteborg 1877.

Die Arbeit des Herrn Edström ist eine Dissertation, welche der philosophischen Facultät in Upsala vorgelegt und von ihr gebilligt worden ist. Sie enthält den von einer kurzen Einleitung, einer französischen Uebersetzung und einer Zusammenstellung der vorkommenden Flexionen begleiteten Abdruck eines provenzalischen Passionsgedichtes. Leider ist dem Herausgeber entgangen, dass es noch drei andere Handschriften dieses Gedichtes in der Pariser Bibliothek gibt, die ich in meinem Grundrisse S. 22 angeführt habe, wo diese Hs. von Tours nachzutragen ist. Die von mir gewählte Bezeichnung 'Marienklage' ist jedenfalls dem Inhalt entsprechender als 'Christi Passion', da der weitaus grösste Theil der Maria in den Mund gelegt ist und die Gefühle Marias bei der Passion schildert. Die Nichtbenutzung jener drei Hss. hat Herrn E. seine Arbeit sehr erschwert; er würde einen correcteren und besseren Text haben liefern können, wenn er sie gekannt hätte. Aber auch ohne sie konnte er einen besseren Text liefern, wenn er das Provenzalische genauer verstände. Es kommen eine Menge der grössten Fehler im Verständniss vor. Ich will von solchen kleinen Dingen nicht reden, dass er *men* statt *m'en*, *sen* statt *s'en* (16. 98 etc.), *entra* *quelas* statt *entr'aqueles* (V. 107) schreibt, sondern von offenbaren Missverständnissen. V. 67 ff. *tro que Jhesus en sa beutat, qu'el soleil, vens en sa clartat, ab gaug se demostre a nos* wird übersetzt 'jusqu'à ce que Jésus dans sa beauté, comme dans le soleil, vienne dans sa clarté et se montre' etc., während zu schreiben ist *quel soleil vens, en sa clartat* 'in seiner Schönheit, welche die Sonne besiegt'. Unter den Flexionsformen wird dies *vens* nicht erwähnt, es muss Herrn E. doch etwas bedenklich erschienen sein. Der V. 70, welcher lautet *benignas dons et amoros*, wird übersetzt 'o, dames bénignes et amoureuses!', während offenbar zu lesen ist *benignes, dous et amoros* und dieser Vers noch zum vorigen Satze gehört. — V. 121 *que venran sobre peccados*, 'qui (sc. périls) viendront sur les péchés'. Der Herausg. hat wohl an span. *pecado* gedacht, aber nicht bedacht, dass *peccados* auf *dolors* reimt, also = *peccadors* steht. V. 143, 144 werden *mostreras, laisseras* als Futura aufgefasst; ebenso V. 135 *conogran*, und noch stärker V. 146 *el dol sabeiran* übersetzt 'et il sauront la douleur', also *sabeiran* Fut. von *saber*! Doch auch hier fehlt die merkwürdige Form in der Uebersicht der Flexionen. Es ist offenbar *sobeiran* zu lesen. V. 230 *tos fils per cui tug viven (: Jherusalem)* 'ton fils par le quel tous vivent', vielmehr = *vivem* 'wir leben'. V. 253 *a qui era la Magdalena* 'par mi lesquelles était Madeleine'; lies *aqui* 'dort'. Diese Proben werden zur Beurtheilung der Kenntnisse des Herrn E. genügen.

Ich könnte damit schliessen: lieber aber will ich zur Charakteristik des herausgegebenen Textes die abweichenden Lesarten des Anfangs nach den

Hss. A (La Vall. 14), B (fr. 1745) und C (fr. 25415, fonds Gaignière 41, Bl. 24)¹ mittheilen:

V. 1 nach *la* über der Zeile *sancta* C. 3 *dona e* C. 4 *e de peccadors medicina* B. 5. 6 *lati: Augusti* ABC. 6 *sant* AC, s. B. 7 *ques de mot gran* A. *deuotio* B, -cio AC. 8 *e despo* ABC. 9 *com la verge maire sostenc* A, *cossi la verges* [Maria C] *se captenc* (contenc C) BC. 10 *car* fehlt A. *tenc* ABC. 11 *de lati en* BC. 12 *per tal que sia a totz plangz* B. *que sia a tug platzens* C. *catrastotz* A. 13 *mays* ABC. *las rimas* B. 14 *nom soy p.* AB. 15 *non aia* ABC. 16 *no* ABC. 17 *que ieu diray* B. *dir se poc* AB. 19 *mot*] *mais* A, *trop* C. *fo mays fag* C. 20 *quel sauis non trobo* B. *sans* C. *troberon* AC. 21 *don prec* A, *mays prec* B. 22 *sieu* C. 23 *que* (elha C) *am so* BC, *cab lo sieu* A. *men* C. 24 *em do a far e dir quel* A, *em do a dir causa quel* BC. 25. 26 vertauscht B. 25 *entro uega la fi* A, *tro uenga a ma fi* B, *entro guyeu uēga* C. 26 *quem meta lai deiusta si* A, *et apres quē meta ab si* B, *que adonx me meta am si* C. 27 *que o* C. 29 *lauion ab gran* B, *lescoto ab* A, *lauzo et am* C. 30 *per so quens* ABC. 31 *la uerges maria am* C. 32 *Que nos garde* B, *e quens defenda* A, *e quens garde* C. *tot* fehlt A. 33 *santz aug.* BC. *us* A, fehlt BC. *sans glorios* AB. 34 *car* [ell B] *era* [fort A] *daysso duptos* AB, *car el non era be sertans* C. 36 *o cal figura* A, *ni en cal f.* C. 37 *contenc* AC. 38 *son filh* A, *son car filh* BC. *la* fehlt BC. *uezia* A, *pendia* B. 39 *son dig* C. 40 *et en son libre es escrig* C. *dig*] *cieu* B. *libri es* B. 41 *Que* (Quez C) *ela a luy* [o C] *demostres* AC. *queri a luy que loy* B. Die Lesart der Hs. von Tours ist zu verstehen *ques a luei que li o mostres*; der Herausg. schreibt *qu'es alcuī* und übersetzt 'quil y a quel-qu'un (!)'. 42 *en oratio* [e C] *pueys* BC. 43 *car* C. 44 *li ac en so cor reuelat* A, *loy ac el cor totz reuellatz* B, *li ac tot son cor reuelat* C. 45 *et* (fehlt A) *escrig en mota manieira* AC, *escrinh o motz e motz a tieyra* B. 46 *e* fehlt A, *elh* C. *per aital tieira* A.

Da sich ergibt, dass der Text von A dem von T an Güte kaum nachsteht, wenn er auch manche bewusste Aenderungen (wie beim Hiatus, vgl. V. 7. 12. 23. 26) zeigt, so will ich noch von einigen Partien des Gedichtes, die ich nach A vor 24 Jahren abgeschrieben, die Lesarten mittheilen. Ich bemerke noch, dass A lateinische Ueberschriften bei den einzelnen Absätzen hat, so 'Beatus Augustinus petit ab illa adiuuari'; 'Incipit oratio beati Augustini episcopi ad beatam Mariam ut sibi revelet veritatem passionis Jhesu Cristi'; 'Responsio beate Marie'; 'Responsio beati Augustini'; 'Responsio beate Marie' bei V. 233. 233 *fo tot* A. 234 *Cū nauzi.* 236 *ploran.* 237 *e cū lagui fort regardat.* 238 *e uist tā laiamen*; T hat sicherlich *estrechament*, nicht *estrachement*, und dies bedeutet nicht 'rudement', sondern 'étroitement'. 240 *En la carat et.* 243 *li maluays.* 255 *Estiers me que nai.* 256 *de dolor freg.* 259 *eissi*] *al col.* 261 *Denā.* 262 *trobaretz.* 263 *desobre luy brac o ordura*; *orrura* in T ist Schreibfehler, oder Lese-fehler des Herausgebers? 265 *Cristi*] *trista*, wohl richtig. 266 *ab.* 269 *et a-* fehlt. 270 *e luy els sieus*, richtig. 275 *Denā.* 276 *E sus ses.* 277 *Trau-* *catz ac las mas els pes.* 278 *ieu o ui*; dann ist zu lesen *que l'era.* 280 *et el esgardauam.* 283 *per* fehlt; dafür *ac torm.* 285 *Coma lanhel.* 286 *mutz*, richtig. 287 *Et ieu maire ab cor d.* 289 *mon filh e mamor.* 290 *e senhor.* 294 *cor ueramen.* 295 *Que nom p. gaire p.* 296 *ni hom nom*; *nom* ist richtig. 298 *Del mieu car filh e mal.* 299 *Car s. que fos l.* 300 *e no semblaua.* 301 *dauan.* 302 *canc fos en terra ni en cels*; *soffris* in T ist sicherlich falsch. 303 *baizatz.* 304 *paria pus lag.* 305 *car tan mal.* 306 *lo cap la cara.* 307 *E los.* 308 *Desus del cap trol als talos.* 309 *tot lauian desf.* 311 *Segon que ysaias dis.* 312 *et en son l. o escriu.* 313 *uas mas.* 314 *las d.* 315 *canc non agui.* 316 *mai de gemir.* 317 *E aco fazia.* 318 *E de gran* fehlt. 319 *rumpials m.* 320 *si* fehlt. 322 *Me sostrazial mal d. c.* 325 *parlaua*, richtig. 326 *ses talen.* 329 *car.*

¹ Ich verdanke Abschrift des Anfangs von C der Gefälligkeit von Herrn Dr. Tanner.

Ebenso gebe ich noch die Lesarten von V. 714—829. 714 *ñha*. 718 *ni p. neys cal mal*. 721 *sucitar*. 723 *uis*; Interpunktion und Uebersetzung sind wieder falsch. 724 *A cels que totz de*. 725 *Car dolor gran*. 728 *si plores*. 729 *et filh*. 731 *de]* ab. 732 *unchaua lo cors dun enguent*. 738 *E sans*, wohl richtig. 739 *prezero lo*, wohl auch richtig. 742 *La m*. 743 *e que*, richtig. Nach 745 folgende zwei Verse: *uos siuals que es miey amic . per dieu uos prec e vos o dic*. 748 *nol*, richtig. 750 *e refrenarai ma*; bei E. lies *m'a ma*; das erste *ma* übersetzt E. durch 'mieux'! 751 *baiarā*. 752 *lim. la cara*. 757 *tantost*. 759 *ieus. ab lui*. Bei E. ist *eus* statt *ous* zu lesen. 762 *Mentre caisso*. 763 *prenon*. 765 *levauon la*; E. *lavavon* 'le lavèrent ensuite'. 767 *mas ela*. 770 *en*. 771 *estriers l. estiers]* *sol ela*. 777 *li* fehlt. 778. 779 ganz abweichend *quellauia compassio. mai que al filh si tot mort fo*. 780 *planh et aital*. 783 *de peira*. 784 *Hon home*. 787 *canteron. kiri e prozels* hat auch A; Herr E. übersetzt 'seigneur au plus haut'! Vgl. Lex. Rom. 4, 660b. 788 *fuzen*. 789 *el sebeliron lur honor*. 792 *E can*, richtig. 796 *afar*. 797 *baizar*. 799 *E baizan lo uas li d*. 801 *messa*, wohl richtig; jedenfalls kann *mesaisa* nicht 'même' bedeuten. 805 *car nom parla*. 807 *a qui*. 808 *atressi*. 810 *ja tan]* *tan fort*. 813 *co-uenia s*. 814 *la sostenian*. 815 *e ques pl*. 817 *perdian*, richtig. 818 *Enaissi*. 819 *Luy*. 820 *tro en*. 821 *defral*. 825 *nos*. 827 *al alberc sant ioan*. 828 auch hier wird *a qui* (l. *aqui*) übersetzt durch 'chez lequel'. 829 l. *com mair' e filh*.

Die Arbeit ist jedenfalls ganz von Neuem zu machen, unter Benutzung des gesammten handschriftlichen Materials, was für einen jungen Mann ein ganz passender Gegenstand zu einer Dissertation wäre.

K. BARTSCH.

Ch. de Tourtoulon et M. O. Bringuiet, Etude sur la limite géographique de la langue d'oc et de la langue d'oïl (avec une carte). Premier rapport à M. le Ministre de l'instruction publique, des cultes et des beaux-arts. [Extrait des Archives des missions scientifiques et littéraires. Troisième série. Tome troisième.] Paris, Imprimerie nationale 1876. 80.

Ein frohes Glückauf würden wir gern den rüstigen Forschern entgegenrufen, die durch Dornen und Gestrüpp, durch Wald und Gefahren den Gang gewagt haben vom Ocean bis nahe an Frankreichs Mitte, um die Grenze zwischen dem Nordfranzösischen und dem Provenzalischen mit möglichster Bestimmtheit festzustellen. Doch wurde leider der eine der beiden Männer noch vor Vollendung der Reise durch den Tod hinweggerafft, und nur der andere, Herr von Tourtoulon, ist im Stande unsere warme Danksagung zu vernehmen.

Ueber die Frage, wie sich verwandte Sprachen an ihren Grenzen zu einander verhalten, ist in abstracto oft gehandelt worden. (Man sehe die Litteratur bei de Tourtoulon S. 4.) Die meisten Sprachforscher entschieden zu Gunsten einer Meinung, derzufolge es ohne Willkür nicht möglich wäre zwischen verwandten Sprachen eine Grenze zu ziehen. Man glaubte, die Eigenheiten der einen Sprache müssten, je mehr man sich den Grenzen der andern Sprache näherte, stufenweise abnehmen, während die Eigenheiten der anderen in stetigem, stufenweisem Zunehmen von Mundart zu Mundart oder gar von Ort zu Ort begriffen wären. So können sich Sprachen in der That verhalten. Aber müssen sie es? So verhalten sich wirklich nach Ascoli's Darstellung die ladinischen Mundarten, die sich allmählich und ohne eine feste Grenze in die oberitalienischen hineinverlieren. Aber ist dieses Verhalten das einzig denkbare? Sicher nicht. Einmal können locale und culturhistorische Verhältnisse sehr wohl eine bestimmte Grenze zwischen verwandten Sprachen gezogen oder auch eine ursprünglich vorhandene Grenze unverwischt

gelassen haben. Ferner braucht die Grenze durchaus nicht eine einfache Linie zu bilden, sondern es können Landstriche vorkommen, deren Bevölkerung zwei Mundarten zugleich redet, von welchen die eine der einen, die andere der anderen der zusammengrenzenden Sprachen angehört. Endlich braucht die Beziehung der beiden Sprachen zu einander an der Grenze keineswegs constant zu bleiben. Es ist denkbar dass auf der einen Strecke eine wirkliche Grenze existirt, während auf anderen Strecken ein allmähliches Uebergehen stattfindet.

Wie verhalten sich nun das Französische und Provenzalische? Gibt es eine Grenze? Gibt es keine? so werden die ersten Fragen lauten, die wir Herrn von Tourtoulon nach der Vollendung seiner Fahrt entgegenrufen. Herr von Tourtoulon antwortet uns weder mit einem entschiedenen Ja noch mit einem entschiedenen Nein. Er belehrt uns vor Allem über die Punkte, welche er als die Cardinalunterschiede des Provenzalischen vom Französischen glaubt ansehen zu müssen. Diese sind: die vollen Vocale hinter der Tonsilbe (*rosa, oli, venon*, frz. *rose, huile, viennent*); die ächten Diphthonge (*ai, au*, frz. in der Aussprache gleich *ä, o*); das Beharren der isolirten Verschlusslaute *g c b p* und besonders *d t* (*sudd, redoun*, frz. *suer, rond*); das Beharren des betonten *a*, welches in offener Silbe zu *e* wurde (*cantà*, frz. *chanter*); das Beharren der Vocale in den Combinationen *en in un*, welche im Französischen die Klangfarbe änderten und, was vereinzelt allerdings auch auf provenzalischen Gebiete constatirt wird, nasale Aussprache annahmen. Endlich ist im Provenzalischen das Pron. pers. als Subject entbehrlich, im Französischen nicht. Mit Recht ist das letzte Merkmal zuletzt aufgeführt; es ist das einzige, das ohne Schaden der Sache hätte hinweg bleiben können, da bekanntlich das Altfranzösische durchaus nicht an die Setzung des Pronomens gebunden ist. Im Uebrigen lässt sich in der Anzahl dieser Unterscheidungsmerkmale die Besonnenheit und der Tact des Herrn von Tourtoulon nicht verkennen.

Ehe wir nun mit Herrn von Tourtoulon die Grenzlinie verfolgen, möge kurz der ethnologische Begriff des Gabaï (ursprünglich ein Schimpfwort, span. *gabacho*) unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Man unterscheidet die *petite* und die *grande Gabacherie*, über deren Gebiete de Tourtoulon abweichend von den früheren Darstellungen (z. B. von Aug. Fuchs) Folgendes berichtet (S. 25): *La première est une enclave saintongeaise en pays d'oc; elle est située au S. E. de Bordeaux et a pour principales villes la Motte-Landeron et Monségur. La seconde est une bande de terrain côtoyant le domaine de la langue d'oc entre la Gironde et Coutras. Les paysans gascons appellent souvent Gabaïs tous ceux qu'en Provence et en Languedoc on appellerait Francimans, c'est-à-dire qui parlent un patois d'oïl; mais le pays gabaï proprement dit a des limites assez nettes.* — Die Art, wie sich hier das Französische und Provenzalische auf demselben Boden, ja in demselben Hause begegnen, ohne sich zu vermischen, wird durch folgendes Beispiel veranschaulicht (S. 24): *Au Canton, petit village de la commune de Saint-Trojan, nous avons été accueillis avec une véritable cordialité dans un intérieur patriarcal; c'est la demeure de M. Coitit, aimable vieillard de soixante-dix-neuf ans, dont la famille est établie dans le pays de temps immémorial. Bien que les parents de M. Coitit parlèrent le Gabaï, il apprit le gascon dans son enfance, et il a conservé depuis l'habitude de le parler chez lui. Sa femme, fille d'un père gabaï et d'une mère gasconne, parle gascon; mais elle a une soeur, née du second mariage du père avec une femme gabaï et qui parle gabaï comme sa mère. Nous avons vu les deux soeurs, et nous avons pu nous rendre un compte exact de la différence qui distingue les deux langues.*

Nun zur Grenzlinie selbst. Drei Gemeinden auf dem linken Ufer der Gironde hart an der Mündung gehören noch zum französischen Sprachgebiet. Dann bildet die Gironde selbst die Grenze bis etwas südwärts von Blaye, wo sie ein wenig nördlich von der Mündung der Dordogne nach Osten liegt und bis Libourne die Dordogne in gleichem Abstände begleitet. Wenig östlich

von Libourne nimmt sie eine steil nordnordöstliche Richtung an. Da wo sie die Dronne durchschneidet tritt eine bemerkenswerthe Erscheinung auf. Hier nämlich zeigt sich eine Mischsprache, von denen die sie reden Angoumoisins genannt, welche sich weder dem französischen noch dem provenzalischen Idiom mit Entschiedenheit zuweisen lässt; vielmehr gehört sie mit einigen Zügen jenem, mit anderen diesem zu. Das Gebiet dieser Mischsprache umfasst zwölf Gemeinden, die grösste heisst Aubeterre. Eine ähnliche Mischsprache besitzt weiter nördlich das isolirt gelegene Juillaguet.

Die Grenze führt uns nun in nordnordöstlicher Richtung an Angoulême vorbei, welches links auf französischem Gebiete liegen bleibt, bis sie nordöstlich von Angoulême plötzlich eine Veränderung erleidet. Von hier an nämlich wird die Grenze nicht mehr durch eine Linie gebildet, sondern durch einen breiten Landstrich, welcher sich zunächst bis an das Ufer der Vienne nach Nordnordosten, dann aber so ziemlich die Südgrenze des Dép. de la Vienne und des Dép. de l'Indre entlang allmählich breiter werdend nach Osten zieht. Noch ehe dies Grenzgebiet im Osten sein Ende erreicht, bricht die Untersuchung und somit auch die ihr beigegebene Karte ab. Dieses Gebiet bildet einen Theil der ehemaligen Provinz la Marche, daher es gleich seiner merkwürdigen Mundart als das Marchois bezeichnet wird. Auf diesem Gebiete wird gleichfalls eine Mischsprache geredet, die jedoch nicht bald Französisch bald Provenzalisch, sondern vielmehr beides zugleich ist. Jedes Individuum hat hier eine besondere Sprache. Hier sind, so zu sagen, zwei Grammatiken im Gebrauch, die eines französischen und die eines provenzalischen Dialectes, und je nach Belieben und Gewohnheit wird bei demselben Worte bald von der französischen bald von der provenzalischen Form Gebrauch gemacht, so dass man in derselben Gemeinde bald *Vaqui des femmes que passent* bald *Véci de la fannâ qui passan* hören kann. Herr von Tourtoulon bemerkt hierzu (S. 44): On peut avec les éléments qu'elles (ces phrases) fournissent, reconstituer une phrase d'oc et une phrase d'oïl parfaitement reconnaissables. Während die uns in und um Aubeterre entgegentrete Sprachmischung als organische zu bezeichnen ist, haben wir es im Marchois vielmehr mit einer rein mechanischen Sprachmischung zu thun. Entstanden sein dürfte die letztere dadurch dass das in früheren Jahrhunderten unangebaute Gebiet von Süden her durch Provenzalen, von Norden her durch Franzosen besiedelt wurde, worauf Heirathen hin und her gemischte Bevölkerung und gemischte Sprache erzeugten. Merkwürdig ist es dass es in diesem Idiom weder Volkslieder noch Märchen gibt. Unser Führer hat sich durch die grossen Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen auch dieses Gebiet genau zu durchforschen und sich durch die verwickeltsten Sprachverhältnisse hindurchzuarbeiten, er allein, denn Bringuiet war bereits gestorben. So hat er von Nord nach Süd fünf Unterdialecte des Marchois unterschieden, deren jeder trotz allen Schwankens bestimmte Merkmale festhält, und hat auf der Karte die Grenzen dieser Unterdialecte angegeben.

Doch wir haben uns fast schon zu lange bei der interessanten Schrift des Herrn von Tourtoulon aufgehalten, deren Ergebnisse auch für die allgemeine Sprachwissenschaft von hoher Bedeutung sein dürften. Für das Gebiet, welches er durchreiste, hat er jedenfalls die früheren Darstellungen (die Sprachkarte bei August Fuchs, Die Romanischen Sprachen. Halle 1849, vgl. S. 78, und die Sprachkarte von Frankreich bei Berghaus, Physikal. Atlas VIII, No. 11) überflüssig gemacht. Möchte er jetzt, nachdem er eine Zeitlang Athem geschöpft, mit neuem Muthe die Reise fortsetzen und seine dornenvolle, aber lohnende Aufgabe vollenden.

HERMANN SUCHIER.

El mágico prodigioso, comedia famosa de Don Pedro Calderon de la Barca, publiée d'après le manuscrit original de la bibliothèque du duc d'Osuna, avec deux fac-simile, une introduction, des variantes et des notes par Alfred Morel-Fatio. Heilbronn, Henninger frères. 1877. LXXVI, 257 pp. 80.

Die vorliegende Publication kann nicht verfehlen, das Interesse aller Freunde der spanischen Litteratur in hohem Grade in Anspruch zu nehmen. Wir erhalten hier den Text des bekannten Calderon'schen Stückes nach einer in der Bibliothek des Herzogs von Osuna befindlichen Originalhandschrift, dazu die Varianten der gedruckten Ausgaben nebst einer Reihe sprachlicher und geschichtlicher Anmerkungen. Voran geht eine Einleitung, welche sich ausführlich über alle in Betracht kommenden Fragen, über des Dichters Quellen, über die Darstellung des Stückes auf der älteren spanischen Bühne und über dessen Sprache und Versification verbreitet und mit einer rasonnirten Bibliographie schliesst. Es ist dies somit, soweit unsere Erinnerung reicht, der erste Versuch, an einem bestimmten Beispiele zu zeigen, welche Ansprüche die Wissenschaft heutzutage an eine wirklich kritische Ausgabe eines spanischen Autors, insbesondere eines Dramatikers, macht und machen darf. Wie weit die Spanier noch immer von der richtigen Einsicht entfernt sind, welche Pflichten dem Herausgeber eines ihrer klassischen Schriftsteller obliegen, weiss jeder Kenner der spanischen Litteratur nur zu gut, und für diesen hätte es kaum der betrübenden aber nur zu wahren Schilderung bedurft, welche Herr M.-F. in seiner Einleitung von den Sünden entwirft, deren sich die Spanier bis auf die neueste Zeit gegen ihre litterarischen Grössen schuldig gemacht haben. Den Spaniern selbst aber, welche, wohl oder übel, von Herrn M.-F.'s Arbeit eingehende Kenntniss werden nehmen müssen, kann es wahrlich nicht schaden, wenn ihnen einmal, wie es hier geschieht, alle jene Sünden öffentlich und freimüthig vorgehalten werden. Herr M.-F. hat besonders die Behandlung der dramatischen Dichter in der anfangs mit so grossen Hoffnungen begrüsst Ribadeneyra'schen Sammlung vor Augen, und die Art und Weise, wie er mit den Herausgebern derselben ins Gericht geht, wird wohl einem Jeden, der die betreffenden Bände etwas näher geprüft hat, eher noch zu schonend als zu streng erscheinen. Denn kaum kann eine Strafpredigt stark genug sein für den Mangel an Pietät, für das Ungeschick und die Nachlässigkeit, womit in jener Sammlung die Heroen des spanischen Nationaldramas, selbst Calderon in der mit so grossen Ansprüchen auftretenden Ausgabe von Hartzenbusch behandelt worden sind. Man wird gern zugeben, dass die Schwierigkeiten einer befriedigenden Textkritik der spanischen Dramatiker in Ermangelung zuverlässiger handschriftlicher Ueberlieferung und auf Grund der alten Drucke allein, bei der bekannten Publicationsweise und Beschaffenheit der letzteren, nicht gering sind. Aber die Spanier sind mit jenen Drucken nicht um ein Haar schlimmer daran, als beispielsweise die Engländer mit denen ihrer Dramatiker aus dem Elisabethischen Zeitalter. Und wie unvergleichlich viel mehr ist für diese letzteren, auf nicht besseren Grundlagen, durch Fleiss, Ausdauer und eine rationelle kritische Methode geleistet worden! Geradezu sträflich aber erscheint die spanische Indolenz in dieser Beziehung, wenn man hört, dass in den spanischen Bibliotheken noch eine Anzahl zum Theil autographischer Handschriften von Lope, Tirso, Calderon u. A. lagern, deren Existenz längst bekannt war, welche aber für die Textrecension ihrer Werke bisher völlig unbenutzt geblieben sind.

Ein zweiter Mangel, den Herr M.-F. mit gleichem Rechte ernstlich rügt, ist der an den nöthigen sprachlichen und sachlichen Erklärungen. Wie grosse sachliche Schwierigkeiten die spanischen Comedias und ganz besonders diejenigen, welche sich in dem Kreise des Privatlebens bewegen, also die *Comedias de capa y espada* und die *Comedias de figuron* durch ihre zahllosen Beziehungen auf Begebenheiten, auf Sitten und Gewohnheiten einer so lange schon hinter uns liegenden Zeit, auf jetzt verschwundene Localitäten, auf locale Gebräuche und Einrichtungen u. s. w. dem Verständnisse entgegensetzen, ist wohl Jedem bekannt, der sich jemals mit ihnen beschäftigt hat.

Herr M.-F. constatirt denn auch, dass die Spanier von heute ihre Comedias, wenn sie dieselben überhaupt lesen, selbst nicht mehr verstehen, dass sie sich aber wohl hüten, dies zuzugeben, und es scheint daher fast, als hätten die bisherigen Herausgeber sich bloss deshalb alles Commentirens enthalten, um dem Wissen oder dem Scharfsinne ihrer Landsleute ein Compliment zu machen. *Cosas de España!*

Zu welcher Fülle interessanter und fruchtbringender Beobachtungen und Erörterungen ferner Sprache und Versification der spanischen Dramatiker Veranlassung geben, braucht kaum erst noch hervorgehoben zu werden, aber auch an diesem Schatze sind die Herausgeber bis jetzt gleichgültig vorübergegangen, wie es ihnen denn endlich auch nie eingefallen ist, über die Quellen der einzelnen Dramen, vor allen derer Calderon's irgend welche Forschungen von einigem Belange anzustellen.

Nach allem diesem muss der castilianische Eigendünkel es sich schon gefallen lassen, dass Herr M.-F. der Verdienste rühmend gedenkt, welche zwei Deutsche sich um den grössten spanischen Dramatiker erworben haben, nämlich F. W. V. Schmidt durch seinen Commentar zum Calderon und J. G. Keil durch die erste ernstliche Textrecension desselben.

Die Handschrift, welche den hier vorliegenden Text geliefert hat, befindet sich in der durch ihren Reichthum an kostbaren und seltenen Drucken und Manuscripten schon längst berühmten Bibliothek des Herzogs von Osuna, eines jener spanischen Grossen, dessen Familientraditionen mit der Glanzperiode des Landes und dem goldenen Zeitalter seiner Litteratur eng verbunden sind. Das Manuscript ist, wie sich dem Herausgeber sowohl aus inneren Gründen wie auch aus der Vergleichung mit einer anderen vom Dichter unterschriebenen Handschrift ergab, von Calderon's eigener Hand, und allerdings lassen die beiden der Ausgabe beigefügten Facsimile hierüber kaum einen Zweifel. Indessen bietet die Handschrift leider keineswegs die definitive Redaction des Stückes für die Aufführung oder den Druck, sondern ist augenscheinlich nur ein Brouillon des Dichters, welches ihn noch in der Arbeit begriffen und noch mannigfach schwankend und unentschlossen zeigt und daher zahlreiche Streichungen und Veränderungen enthält. Die dritte *Jornada* insbesondere unterscheidet sich nicht unwesentlich von der gedruckten Ueberlieferung. Das Ende fehlt ganz, der vorhandene Theil der *Jornada* aber lässt vermuthen, dass Calderon anfangs einen anderen Schluss des Dramas beabsichtigte.

In Folge dieser seiner Beschaffenheit ist nun dieser Text allerdings nicht geeignet, an die Stelle der Vulgata zu treten. Auch ist dies keineswegs die Meinung des Herausgebers. Er will vielmehr erstens zeigen, wie viele verdorbene Stellen der Vulgata mit Hülfe des neuen Textes zu verbessern, und wie manche Lücken derselben auszufüllen sind, sodann aber will er uns auch „in die Werkstatt des Dichters selbst einführen, um ihn bei seiner Arbeit, dem Verfahren bei seiner Composition und der Feile seines Styls und seiner Versification“ zu belauschen. Zur Erreichung dieser beiden Zwecke hat er auch für die beiden ersten Akte den unserer Meinung nach allein richtigen Weg eingeschlagen, indem er die handschriftliche Version als Text und alle Abweichungen der Vulgata in Anmerkungen unter demselben gegeben hat. Der im Manuscript unvollständige und bedeutend vom gedruckten Text abweichende dritte Akt dagegen ist nach dem letzteren gegeben und die handschriftliche Version in einem Anhange.

Damit ist in den genannten Beziehungen Alles geschehen, was nöthig war. Dennoch fragen wir uns, ob der Herausgeber, wenn er gleichzeitig das Beispiel einer im wahren Sinne kritischen Ausgabe eines klassischen spanischen Dramas geben wollte, dieses Ziel nicht vollkommener und sicherer erreicht hätte, wenn er anstatt eines unvollendeten und noch in der Ausarbeitung begriffenen Stückes gleich ein vollständiges, druck- und aufführungsreifes (sofern ein solches, woran kaum zu zweifeln, sich in der Osuna'schen Bibliothek fand) gewählt hätte. Es mag immerhin ganz interessant und in einzelnen Fällen sogar von Wichtigkeit sein, dem Dichter bei seiner Arbeit zuzuschauen, zu sehen, wie er hier eine Stelle streicht, dort eine andere einzusetzt, hier ein

Wort mit einem anderen vertauscht, dort einer Periode mehr Rundung, einem Verse mehr Harmonie verleiht. Aber die aus einer solchen Beobachtung zu schöpfende Belehrung können wir nicht sehr hoch anschlagen und sie scheint uns kaum die unangenehmen Gefühle aufzuwiegen, die in uns hervorgerufen werden, wenn wir eine Dichtung, die wir bereits als fertiges Kunstwerk kennen und gewohnt sind, als aus einem Gusse entstanden zu betrachten, in der Zeit ihrer Mache erblicken und so zu sagen bei ihrer Toilette überraschen. Derartige Unreinschriften haben einen gewissen Werth für die Kenntniss der geistigen Organisation eines Dichters und dürfen deswegen nicht unberücksichtigt bleiben. Aber sie kommen erst in zweiter Linie. Bestimmend für unser Urtheil ist zunächst nur diejenige Form eines Werkes, welche der Verfasser ausdrücklich oder stillschweigend als die definitive anerkannt hat, und diese Form, wenn nöthig, in ihrer Aechtheit wieder herzustellen ist die nächste Aufgabe der Kritik. Erst wenn diese Aufgabe für Calderon gelöst ist, wenn wir wenigstens seine Meisterstücke in der Gestalt besitzen „*como las escribió su autor no como las imprimió el hurto*“ (um mit seinen eigenen Worten zu reden), dann erst wird es Zeit sein, gelegentlich auch von seinen Brouillons nähere Einsicht zu nehmen. Von diesem Gesichtspunkte aus hätten wir allerdings gewünscht, Herr M.-F. hätte, wenn ihm eine druckreife oder wenigstens vollständige Handschrift irgend eines anderen Stückes zu Gebote stand, lieber diese gewählt, um so mehr als er durch die vorliegende Arbeit seine eminente Befähigung zu der Aufgabe, welche er sich gestellt, documentirt hat.

Durch diese Bemerkungen sollen daher des Herausgebers Verdienste um dieses besondere Stück nicht entfernt verkleinert werden. Denn für die Herstellung eines richtigeren Textes desselben ist aus der Handschrift höchst werthvolles Material zu gewinnen, und wir sind mit dem Herausgeber vollkommen einverstanden, dass man sie für die Zukunft stets neben der Vulgata wird berücksichtigen müssen. Denn sie berichtigt nicht nur eine grosse Anzahl verdorbener Stellen der letzteren, sondern füllt auch verschiedene mehr oder weniger augenfällige Lücken aus und liefert dadurch einen neuen Beweis, wie nachlässig Calderon's erster Herausgeber mit seinem Texte umgegangen ist. Die bedeutendste dieser Lücken ist die in der zweiten *Jornada*, wo Lisandro, seine in der ersten unterbrochene Erzählung wieder aufnehmend, Justinen ihre Herkunft vollends enthüllt. Diese in der Vulgata fehlende Stelle von 22 Versen ist nicht nur nicht überflüssig, sondern beinahe nothwendig, und es ist daher kaum anzunehmen, dass sie von Calderon selbst gestrichen ist, obwohl man schwer begreift, wie es von Vera Tassis geschehen konnte. Etwas Aehnliches lässt sich von manchen kleineren Lücken sagen. Im Grossen und Ganzen freilich sind die grösseren Auslassungen, welche die Vulgata im Vergleich mit der Handschrift aufweist, ebenso viele Verbesserungen. Meistens sind übermässige Längen gekürzt, undramatische Scenen beseitigt, Geschmacklosigkeiten getilgt. Aber freilich wäre es in den meisten Fällen beinahe vermessen, mit auch nur einiger Sicherheit bestimmen zu wollen, welche Streichungen vom Dichter selbst, und welche von seinen Herausgebern herrühren.

Auf die Abweichungen der einzelnen Lesarten von der Vulgata näher einzugehen verbietet uns der Raum. Wir begnügen uns zu constatiren, dass die Zahl der wirklichen Verbesserungen ausserordentlich gross ist. Als auffallend verdient erwähnt zu werden, dass die Heldin nicht nur in dem (facsimilirt vorliegenden) Personenverzeichnisse, sondern, wie der Herausgeber berichtet, auch in den ganzen beiden ersten Jornadas nicht Justina, sondern Faustina genannt wird, und wir wissen nicht, weshalb Herr M.-F., der doch sonst dem Ms. getreu folgt, im Druck den ersten Namen wiederhergestellt hat. Seine Vermuthung, wie der Dichter zu dieser Abweichung von der Legende gekommen sei, will uns nicht ganz befriedigen. In der Legende heisst die Jungfrau anfangs Justa, nach ihrer späteren vollkommenen Läuterung Justina. Wollte Calderon der Legende gemäss ihr auch zwei Namen geben und konnte er, wie Herr M.-F. annimmt, Justa nicht gebrauchen, weil ihm die Assonanz *u—a* zu schwierig war, wie kam er auf den Namen

Faustina? In den spanischen Versionen der Legende, wenn er solche vor sich hatte, fand er denselben schwerlich, denn diese werden in diesem Punkte kaum von ihrer Quelle abgewichen sein. An die bekannten Römerinnen oder eine andere Heilige gleichen Namens kann er dabei nicht gedacht haben, und obwohl der Name im römischen Alterthum häufig genug war, um Calderon's Wahl desselben ganz natürlich zu erklären, so erscheint dieselbe doch gerade in diesem Stücke einigermaßen frappant. Waltete hier ein blosser Zufall oder kam dem Dichter gerade dieser Name in den Sinn, weil sein Geist eben erfüllt war von dem Sagenstoffe, dessen Grundidee er selbst in seiner Weise dramatisch zu gestalten sich anschickte? Zwar von einer Parallele des Mágico mit dem Goethe'schen Faust will Herr M.-F. nichts wissen, und mit vollkommenem Rechte, da Calderon, der katholische Spanier des 17. Jahrhunderts, und Goethe, der deutsche Dichter-Philosoph (wie Herr M.-F. will: Pantheist) des 19., zwei himmelweit von einander verschiedene Genien sind. Aber um eine solche Parallele handelt es sich auch gar nicht, sondern nur um den auf der Hand liegenden Zusammenhang des Mágico mit der Faustsage überhaupt, um die beiden gemeinsame Grundidee. Denn dass die Faustsage Calderon unbekannt war, wird wohl schwerlich Jemand im Ernst glauben. Diesen Punkt aber übergeht Herr M.-F. völlig mit Stillschweigen.

In einem zwar nur kurzen aber vortrefflichen Kapitel behandelt der Herausgeber die Versification des Mágico. Auch dies geschieht, unseres Wissens, hier zum ersten Male für irgend ein spanisches Drama, obwohl der Gegenstand sowohl vom rein philologischen wie vom litterarhistorischen Standpunkte von äusserster Wichtigkeit ist. Begreiflicher Weise hat Herr M.-F. denselben nur skizziren können, aber diese in streng wissenschaftlichem Geiste abgefasste Skizze enthält über alle hier in Betracht kommenden Hauptpunkte ebenso neue wie feine Beobachtungen und kann als Grundlage für spätere umfänglichere Untersuchungen dienen, die wir hoffentlich demnächst einmal von Herrn M.-F. selbst zu erwarten haben.

Zu des Herausgebers gründlichen Untersuchungen über die Quellen des Stückes haben wir kaum etwas hinzuzufügen. Mit Recht sieht auch er als Hauptquelle die griechische Redaction der Cyprianslegende von Simeon Metaphrastes und zwar in deren lateinischer Uebersetzung von Lipomanus an, die sich in dessen *Sanctorum priscorum vitae* befindet. Simeon's Erzählung beruht wieder auf drei noch vorhandenen älteren griechischen Quellen, aus deren schon im Mittelalter abgefassten lateinischen Uebersetzungen wieder spätere Hagiographen, insbesondere Jacobus a Voragine geschöpft haben. Die Abweichungen der letztgenannten Quellen von Simeon's Erzählung glaubt Herr M.-F. daraus erklären zu können, dass Simeon jene griechischen Texte in einer reineren Gestalt vorgelegen, später aber verschiedene Veränderungen erlitten hätten. Es ist dies freilich nur eine Hypothese, und das ganze Verhältniss erscheint noch nicht vollkommen klar, die Frage ist aber für die vorliegende Untersuchung von geringer Bedeutung, da über Calderon's Hauptquelle kaum ein Zweifel obwalten kann. Neben dieser hat er mehrfach auch die *Legenda aurea* benutzt. Um aber gewisse Abweichungen Calderon's von seinen Quellen erklären zu können, hat der Herausgeber sich nach spanischen Versionen der Legende umgesehen, jedoch vergebens. Wir glauben auch kaum, dass, wenn sich deren gefunden, sie in dieser Beziehung besondere Resultate geliefert hätten. Bei weitem das Meiste, was dem Drama eigenthümlich ist, lässt sich aus Intentionen des Dichters erklären, wie dies denn auch von Herrn M.-F. in befriedigendster Weise geschehen ist. Seine hierauf bezüglichen Ausführungen lassen wenig zu wünschen übrig. Als ein speciell der *Legenda aurea* entlehnter Zug hätte noch des Herabsteigens des Dämon von Justinens Balcon erwähnt werden können. Dort wird nämlich (Ed. Graesse p. 635) erzählt, wie Acladius, durch Teufelskunst in einen Vogel verwandelt, in Justinens Fenster fliegt, durch den Anblick der Jungfrau aber seine natürliche Gestalt wieder erhält und nun weder aus noch ein weiss, worauf Justina, von Mitleid ergriffen, ihn auf einer Leiter hinuntersteigen lässt. Diese geschmacklose Erzählung hat Calderon die Anregung zu einer sehr wirkungsvollen Scene gegeben.

Das bisher Gesagte genügt schon, um den streng wissenschaftlichen Charakter der Arbeit des Herrn M.-F. erkennen zu lassen. Dieselbe ist nicht entfernt die Frucht einer bloss schöngeistigen Verehrung des spanischen Nationaldramas, noch weniger dieses besonderen Stückes. In seiner Einleitung spricht er sich über diesen Punkt offen und unzweideutig aus und seine hier entwickelten, von den herkömmlichen stark abweichenden Ansichten werden sich, mögen sie immerhin manchen Enthusiasten verletzen, doch des stillschweigenden Beifalls aller Unbefangenen zu erfreuen haben. Ganz im Gegensatz zu den unbedingten Lobrednern des spanischen Dramas betrachtet er dasselbe mit einer so seltenen wie erfreulichen Objectivität. Er erkennt willig die mancherlei grossen Schönheiten eines Lope, Tirso, Alarcon, Calderon u. s. w. im Einzelnen an, ohne aber seine Augen vor den zahlreichen Schwächen, die ihnen, wie der ganzen Gattung der spanischen *Comedias*, anheften, die Nachlässigkeiten in der Composition, die langen und langweiligen Reden, die Maniertheit und Geschmacklosigkeit der Sprache und des Styls zu verschliessen. Der Hauptwerth des spanischen Dramas ist ihm weit weniger ein ästhetischer als ein kultur- und sittengeschichtlicher. Er besteht, um seine eigenen Worte anzuführen, „dans les idées qui y sont reflechies et qui font revivre une civilisation et un milieu que toute l'érudition du monde ne saurait reconstruire au moyen des sources dites historiques.“ Die sich hier natürlich aufdrängende aber, so weit uns erinnerlich, auch zum ersten Male aufgeworfene Frage, ob das Gemälde des spanischen Lebens, welches das Nationaldrama vor uns aufrollt, getreu und vollständig sei, beantwortet er entschieden mit Ja, indem er vortrefflich ausführt, dass keine kirchliche oder weltliche Censur den Geist der *Comedias* verfälscht hat, sondern dass aus ihnen der wahre Geist des spanischen Volkes spricht, der ihm angeborene, durch alle Schichten der Nation verbreitete, freilich aber auch seit Jahrhunderten von der Kirche methodisch genährte Geist des Fanatismus und der Unduldsamkeit, der noch heute Spanien beherrscht, wie zur Zeit Calderon's. Dieser kulturhistorische Werth der spanischen *Comedias* erscheint aber Herrn M.-F. mit Recht gross genug, um auch ganz ohne Rücksicht auf den ästhetischen zu einem gründlichen Studium derselben aufzufordern. Einem solchen aber hat die philologische und litterarhistorische Kritik zunächst den Boden zu bereiten. Darin ist, glauben wir wiederholen zu müssen, Herr M.-F. durch seine verdienstvolle Arbeit mit rühmlichem Beispiele vorangegangen. Mögen die Landsleute Calderon's ihm auf diesem Wege folgen!

L. LEMCKE.

De Floovante vetustiore gallico poemate et de Merovingo cyclo scripsit et adjecit nunc primum edita olavianam Flovents sagae versionem et excerpta e Parisiensi codice „il Libro de Fioravante“ A. Darmesteter. Lutetiae Parisiorum apud bibliopolam F. Vieweg Via Richelieu 67, 1877 8^o VIII 190 SS.

Die mannigfachen in letzter Zeit bekannt gemachten Bearbeitungen der Floovantsage, wie die stark dialektisch gefärbte Sprache der einzigen auf uns gekommenen französischen Redaction derselben mussten die Aufmerksamkeit in erhöhtem Masse auf diesen ohnehin inhaltlich interessanten Stoff lenken. Der Ausgabe des französischen Gedichtes vom Jahre 1859 folgte 1864 die Veröffentlichung von zwei holländischen Reim-Fragmenten in Pfeiffers Germania IX durch K. Bartsch und 1872 die der ältesten italienischen Prosabearbeitung, der *Storie di Fioravante* im Appendix von P. Rajna's vortrefflichen *Ricerche intorno ai Reali di Francia* nach 2 von dem Herausgeber aufgefundenen Florentiner Hss. Hierzu hat Darmesteter im Appendix seiner vorstehend angeführten Schrift noch gefügt 1) die bisher nur aus dürftiger Inhaltsangabe bekannte nordische *Floventssaga* und zwar nach der in der

Pariser Nationalbibliothek aufbewahrten lateinischen Uebersetzung, fonds lat. 8516, welche 1732 von J. Olavius stud. isl. in Kopenhagen angefertigt war, 2) längere Auszüge einer dritten Hs. der *Storie di Fioravante*, welche die Pariser Nationalbibliothek im Jahre 1873 vom Buchhändler Tross erwarb — fonds it. 1647 — und deren Text im Anfang stark von dem der Florentiner Hss. abweicht, am Schluss völlig davon verschieden ist. Schon die Herausgeber der französischen, niederländischen und italienischen Bearbeitungen hatten das Verhältniss derselben, soweit die Bearbeitungen ihnen bekannt waren, festzustellen gesucht, auch G. Paris hatte Romania II, 354 f. kurze Andeutungen hierüber gegeben. Eine erneute eingehende Untersuchung hatte einer meiner Zuhörer, L. Röpper, 1874 in Angriff genommen und Ende 1875 vorläufig abgeschlossen, hatte dabei aber die Florentinssaga noch nicht vollständig zur Hand gehabt. Schon hatte er sich auch von dieser durch gütige Beihülfe von Dr. Kölbing ausreichende Kenntniss verschafft, als die Mittheilung von dem bevorstehenden Erscheinen von Darmesteters Arbeit ihn zu meinem Bedauern völlig von der Vollendung der seinen Abstand nehmen liess, die in der Form einer sorgfältigen Abwägung der Darmesteterschen und der eigenen Resultate sicherlich willkommen gewesen wäre. Die mir vorliegende erste Fassung von Röppers Arbeit werde ich zur Beurtheilung der Darmesteterschen mehrfach verwerthen können.

Darmesteters Untersuchung, welche nach alter, in Frankreich bei Doctor-dissertationen noch streng beobachteter Unsitte in lateinischer Sprache abgefasst ist, zerfällt in 3 Theile: de Floovantis textu, de Floovantis fabulae variis versionibus vel imitationibus, de Floventianae et Floovantianae fabulae origine et indole et de Merovingo cyclo. Im ersten Theil, welcher aus 5 Capiteln besteht, sucht D. nachzuweisen, dass der Text des französischen Gedichtes in der einzigen Hs., welche sich in der Bibliothek der Faculté de médecine de Montpellier befindet, eine halblothringische Umschreibung des 14. Jahrh. sei, aber durch verschiedene Mittelglieder auf ein centralfranzösisches Original aus der Mitte des 12. Jahrh. zurückweise. Ich habe hiergegen in der Jen. Lit.-Ztg. 1878 Artikel 179 bereits einige Bedenken geltend gemacht, andere, mehr Einzelheiten betreffende hatte zuvor G. Paris in seiner lehrreichen Besprechung des Buches Romania VI, 606 geäussert. Erwähnen will ich hier noch nach Röppers Ermittlungen, dass die ersten 433 Zeilen der Ausgabe — nach welchen die Hs. eine grössere Lücke aufweist, die Darmesteter ohne die Hs. gesehen zu haben und ohne sich dafür auf eines Anderen ausdrückliche Angabe zu berufen durch Ausfall von 4 bis 8 Blättern erklärt — nicht weniger als vier Fälle einer dritten Pers. Sing. Praet. auf *iet* sämmtlich in *ie* Assonanzen bieten — 141. 167. 315. 411 —, die späteren 2100 Zeilen dagegen nur einen analogen Fall — 1015 — allerdings ebenfalls in *ie* Assonanz, dass ferner der der Lücke folgende Text weit stärkere Textcorruptionen aufweist als der ihr vorausgehende, namentlich eine bedeutende Anzahl evident falscher Assonanzen, dass sich endlich die ersten Zeilen inhaltlich weit genauer mit den entsprechenden Capiteln 17—21 der *Storie di Fioravante* decken als die folgenden Zeilen mit den ihnen entsprechenden Capiteln, und dass Capitel 36—38 der *Storie* den Zeilen 1922 ff. des franz. Gedichtes weit vager entsprechen als Capitel 55—60, welche eine zweite Version der früheren enthalten, dem ersten von Bartsch bekannt gemachten holländischen Fragmente. Röpper schliesst daraus, dass die letzten 2100 Zeilen nicht immer mit den 433 ersten Zeilen zu einem Gedicht vereinigt gewesen sein könnten. Für diese Annahme liess sich noch anführen, dass Cloovis nach Z. 15. 35 des fr. Gedichtes vier Söhne gehabt hat, wozu auch die Angaben der niederländischen Fragmente 305. 306. 381 stimmen, während Z. 2493 und 2503 des fr. Ged. nur von zwei Brüdern Floovants sprechen, ohne dass irgendwo sonst von dem Tode des dritten die Rede gewesen wäre. Der *chambellanz* des Cloovis Namens *Gautier* 132 des fr. Gedichtes in Assonanz scheint ausser Assonanz 2282. 2285 desselben Gedichtes den Namen *Guimars* erhalten zu haben, die holländischen Fragmente kennen dagegen im Reim 413 einen *drossate Garnier*, der doch offenbar dem ersteren Namen näher steht.

Diese Punkte müssen auch bei Prüfung des zweiten Theiles von Darne-

steters Arbeit im Auge behalten werden. Zuvor mögen hier jedoch noch einige Bemerkungen zum ersten Theil ihre Stelle finden. Ungenau erscheint es, wenn D. S. 5 sagt: *'e ex a latino ortum in burg. et loth. dialecto ei fit: cantare chantet; arius eodem modo eir non ier.* Sic Floov.: *baillie* 117, *saicheiz* 1067, *chivaleirs* 98, *confanoneir* 445, *moilleir* 15, *eirt* (Futur, aber in *é* Assonanz) 53.' Ich füge hinzu: *areis* 316. Centralfranzösisch verlangen alle angeführten Beispiele *ie*, Fälle von *ei* = centralfranz. *é* begegnen, soweit ich weiss, im Floovant überhaupt nicht. Der Wandel von *ie* zu *ei* ist aber bis jetzt in ostfranzösischen Denkmälern noch nicht nachgewiesen. A. Fleck, Vocalismus einiger altostfr. Sprachdenkm. u. s. w. Marburg 1877 S. 24 führt nur einige Fälle von *ieir* = centralfr. *ier* an. Weder Bonnardot in seiner Grammatik zur *Guerre de Metz* p. p. E. de Bouteillier Paris 1875 noch P. Meyer in seiner *Notice sur un ms. bourguignon* (Romania VI) erwähnen auch nur diesen Wandel. — Die ziemlich scharfe Aufrechterhaltung der Scheidung von lat. *e* und *i* in Position, auf welche Darmesteter ziemlich gleichzeitig mit Boehmer aufmerksam gemacht hat (s. Rom. IV, 499 f.), wird von ihm für unser Denkmal nicht genügend hervorgehoben. Sowohl in der Schreibung der Hs. wie in den Assonanzen sind beide Laute ziemlich consequent auseinander gehalten; *i* wird durch *o*, nur selten durch *a* ausgedrückt, *a* hingegen vertritt meistens *e*. Unter den 101 weiblichen Assonanzen auf *è* (S. 28. 54. 62) begegnen nur zwei = lat. *i*: *senestre* 1762 und *prouoce* 2070, die sehr wohl einem Uebersetzer zugeschrieben werden dürfen. Besondere Tiraden mit der Assonanz *e* = lat. *i* begegnen wegen der geringen Anzahl der dabei in Frage kommenden Wörter in unserem Gedicht ebenso wenig wie in so und so viel anderen. — S. 7 wird also speciell lothringisch die Vereinfachung von *oi*, *ui* zu *o*, *u* angeführt, aber P. Meyer hat Rom. VI, 43 denselben Wandel im Burgundischen nachgewiesen. S. 19 ff. theilt D. eine Anzahl Besserungen zu dem gedruckten Text mit, einige derselben hatte ihm G. Paris mitgetheilt, gegen andere hat G. Paris in der erwähnten Kritik von D.'s Schrift begründete Einsprache erhoben, ich vermag meinerseits dieser und jener weiteren nicht zuzustimmen. So scheint mir der Hiat viel zu häufig in unserem Text vorzukommen, als dass wir ihn überall beseitigen müssten, ich würde deshalb namentlich 1189 unverändert lassen, einige Fälle des Hiats hat auch D. nicht beanstandet, so 1288. Darmesteter ändert ferner 1480 *Mes peres an a XII* in *mes père or an a XII* [ich würde ändern *Mes pere XII an a*]; 1484 *J'ai par moi n'ierez in n'i ireiz (iroiz)* [ich würde vorziehen: *n'i erez (erroiz)*]; 1527 *Que de Persie esties, dou rené de Persis* nach G. Paris Vorschlag unter Berufung auf 1268 in *Que de Persie esties et qu'as a non Maudras* [ich schlage vor: *Qu'esties de Persie, s'avies nom Maudras* und beziehe mich auf 1529]; 2239 *doues* f. obl. pl. in *dous* [dagegen spricht 250, *doues* wird in die Cäsar zu stellen sein]. Die vorgeschlagenen Besserungen tilgen übrigens keineswegs alle Textcorruptelen des Druckes, ich will hier nur zwei weitere zu bessern suchen: 139 ist mit Bezug auf 143 und 2234 *ne* in *me*, 145 *juré* in *jugié* zu ändern. Die Besserung, welche P. Paris zu 274 vorgeschlagen hat, wird durch 1681 unterstützt.

Ich komme zum zweiten Theil von Darmesteters Arbeit, welcher in 6 Capitel zerfällt, deren letztem eine Stammtafel der verschiedenen Bearbeitungen der Flooventsage beigegeben ist. D. beginnt diesen Theil mit einer Analyse des fr. Gedichtes. Ich hätte in oder nach derselben einen Hinweis auf den Widerspruch, welcher zwischen den Versen 130. 136 und 219 ff. besteht, zu finden gewünscht. Klingt doch in *Mas li clergie gan si lou m'ai desloé Qui me ditrent trestuit que saroie apelez Mortriseors mauvais de ce c'ai angandré. Et quant je ne puis faire de lu ma volonté* noch deutlich der Bericht der *Gesta Dagoberti* durch, wonach Dagobert (unser Floovant) nach der schimpflichen Behandlung des Sadregisilus (unser Seneschal) in die Kirche floh und durch die Heiligen, deren Reliquien dort aufbewahrt wurden, Schutz empfing, indem den Häschern seines Vaters und diesem selbst der Zutritt zur Kirche verwehrt blieb, bis Dagobert seine Misshandlung verziehen wurde. Es folgt bei D. eine Analyse der holländischen Fragmente nebst einer Vergleichung derselben mit dem franz. Text, darauf eine analoge

Analyse und Vergleichung der zunächst in Frage kommenden Abschnitte der *Storie di Fioravante*, der Capitel nämlich, welche von Fioravante selbst handeln, und die zwei bisher erwähnten Floovantversionen, die des fr. und die des holl. Gedichts, in prosaischer Auflösung unmittelbar an einander knüpfen, aber freilich, um die Wiederholung desselben Berichtes zu verwischen, namentlich am Schluss ziemlich willkürlich ummodelln und zurechtstutzen. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, dass nur der Anfang des französischen Gedichtes bis zur Lücke genau der ersten Fioravanteversion entspricht, die holländischen Fragmente dagegen an die zweite Fioravanteversion wenigstens deutlich anklingen. Der Haupttheil des franz. Gedichtes würde also als eine dritte Version der Sage, wahrscheinlich indessen nur als eine freie Bearbeitung der ersten Version anzusehen sein. Der Name *Seneschal* stand wohl nicht in dem Original dieser ersten Version, jedenfalls nicht in der zweiten, da die *Storie di Fioravante* den Erzieher Fioravante's durchweg *Salardo* nennen, entsprechend dem *Salaerd* der niederländischen Fragmente. Beachtenswerth ist, dass der Name *Seneschal* nicht nur im Anfang des fr. Gedichtes begegnet, sondern auch noch Z. 1444, so dass, falls die der Lücke folgenden Zeilen der früher ausgesprochenen Vermuthung gemäss einer verschiedenen Redaction als die voraufgehenden angehören sollten, beide Theile doch als Ausflüsse der schon getrübbten ersten Version der Sage anzusehen wären. Der Name *Salardo* in Fioravante I könnte allerdings auch durch Einfluss von Fioravante II erklärt werden und wäre dann der Name *Seneschal* der ersten Version der Sage von Anfang an eigenthümlich gewesen.

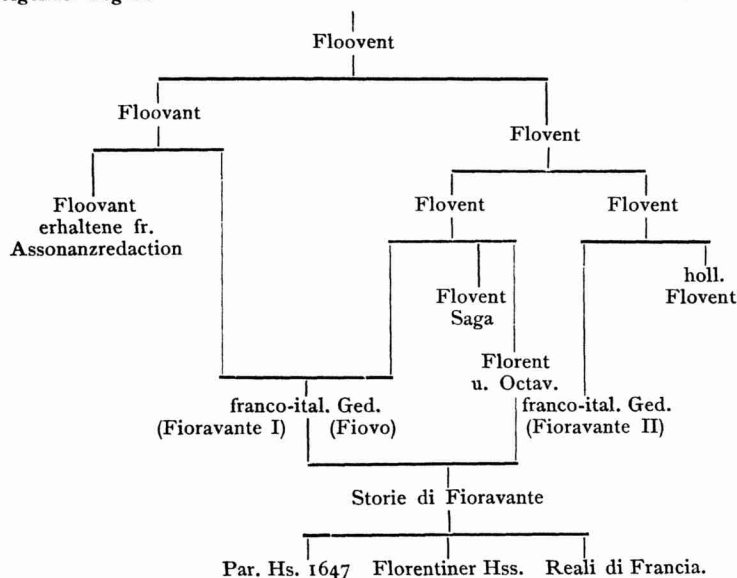
Wenn D. Cap. IV S. 54 die Umformung des Namens *Floovant* zu *Fioravante* als auf italienischem Boden entstanden betrachtet, so widersprechen dem die provenzalischen Formen *Floriven*, *Florisen*. Die letztere, welche Birch-Hirschfeld (Ueber die den pr. Troub. bekannten epischen Stoffe. Halle 1878) S. 63 ohne Noth in *Floriven* ändert, könnte allerdings mit D. S. 108 Anm. 4 als Participialform von *florir* angesehen werden, aber auch die erstere? Cap. V bespricht D. die Floventsaga und den im Wesentlichen damit übereinstimmenden ersten Theil der *Storie di Fioravante*, welcher von Fiovo, Fioravante's angeblichem Grossvater (aber der Entstehung nach eher dessen Enkel) handelt, und sucht das Alter der verlorenen französischen Vorlage derselben annähernd zu bestimmen. Das Verhältniss der drei auf uns gekommenen italienischen Fiovo-redactionen wird dabei von ihm ohne zwingende Gründe als ein höchst complicirtes dargestellt. Warum D. zwei selbständige franco-ital. Fiovo-Berichte annimmt, ist mir schlechterdings unklar geblieben und ist deren Existenz mir höchst unwahrscheinlich. Auch möchte ich nicht zwei selbständige franco-ital. Gedichte annehmen, aus deren einem die zwei Florentiner Hss. der *Storie di Fioravante*, aus deren anderem die Pariser Fioravante-Hs. und die Reali di Francia geflossen seien. Allerdings glaube auch ich, dass zwei selbständige franco-ital. Gedichte über unseren Sagenstoff existirt haben. Das eine derselben enthielt aber nach meiner Auffassung Fiovo nebst Fioravante I, das zweite nur Fioravante II. Der Verfasser der *Storie di Fioravante* verschmolz diese beiden Gedichte und fügte dazu noch, abgesehen von anderen Zusätzen, eine Bearbeitung des mit Flovent eng verwandten altfranzösischen Romans von Florent und Octavian, von dem ihm vielleicht auch eine franco-italische Version vorlag. Von den *Storie* sind uns drei durchaus unabhängige Redactionen erhalten, denn für die Existenz der von D. für die Pariser Hs. und die Reali angenommenen gemeinsamen Vorlage, die er als *textus venetus* bezeichnet, dürften sich schwerlich stichhaltige Beweise beibringen lassen. Ueberall, wo die Pariser Hs. und die Reali übereinstimmen, scheint mir wenigstens die Originallesart der *Storie* vorzuliegen. Sagt doch D. selbst S. 76 Anm.: 'haec inter parisiensem codicem, Regios Franciae, chronicon santoniense, et prooemium poematis *Doon de Mayence* concordantia affirmare jubet apud nostros trovatores carolingam familiam cum merovinga mixtam et confusam fuisse. Quod ad Rajnensis Fioravantis affirmationem, hanc auctori non ita historiae gallicae ignaro nec novam progeniem praeae locum occupavisse oblito attribuendam censemus.'

Cap. VI trägt die Ueberschrift: 'Quid inter Floventis (Fiovi) fabulam et

Floovantis (Fioravantis) intersit?' G. Paris hat Rom. VI, 609 schon darauf hingewiesen, dass D. das wirkliche Verhältniss der beiden Gedichte in diesem Capitel durchaus nicht klarstellt und jedenfalls fehlt, wenn er wie vor ihm P. Rajna *Flovent* (*Fiovo*) mit *Floovant* coordinirt. Ich bin mit Paris überzeugt, dass *Flovent* (*Fiovo*) eine jüngere Fassung des *Floovant* ist, und diese Ansicht hat schon Röpfer in der ersten Fassung seiner Arbeit gegenüber Rajna geltend gemacht. Welche der beiden erhaltenen Floovantversionen, die des franz. oder die des holl. Gedichtes, indessen dem Verfasser des Flovent als Vorbild gedient haben mag, diese nahe genug liegende Frage hat G. Paris nicht aufgeworfen. Ich bin der Meinung, dass schon die gleiche Form des Namens *Flovent* nahe Verwandtschaft zur Version des holländischen Gedichtes vermuthen lässt. Die Vermuthung wird dadurch unterstützt, dass in den holländischen Fragmenten ein dem erhaltenen franz. Floovant unbekannter Eremit Namens *Lucari* auftritt, welcher zugleich mit seinem Neffen Ritsier, König Flure, Hemelioen von Baiern — die beiden Letzteren werden ebenfalls an der entsprechenden Stelle des französischen Gedichtes nicht genannt — Flovent, seiner Geliebten Margalie und den 12 Pairs zu Hülfe eilt, als sie von dem Sarrazenenführer Galien in einer Burg belagert werden. Derselbe Lucari wird im Kampfe von dem Heiden Jostamont zu Boden geworfen, aber von Ritsier, der Jostamont tödtet, befreit. Später wird Lucari in den Kämpfen um Purlepon von Galien getödtet. In der nordischen Saga stösst nun Flovent auf seiner Fahrt von Rom nach Paris ebenfalls auf einen Eremiten, der ihm auf göttliche Weisung seine Waffen übergibt. Später gesellt sich ihm ein Verwandter Angsaeis zu, offenbar der Richier des franz. Floovant. Wie D. mit Recht vermuthet, heirathete offenbar Angsaeis in der franz. Vorlage der Floventsaga schliesslich Florentia, die von Flovent verschmähte Tochter des Frankenkönigs. Ziemlich genau mit diesem Bericht stimmt der des Fiovo in den Florentiner Hss. überein. Der Eremit stirbt hier alsbald nach Uebergabe der Waffen, Ansoigi heirathet wirklich des Königs Fiorenze Tochter und wird durch sie Stammvater der Mainzer. In der Pariser Hs. ist der auf Fiovo bezügliche Abschnitt nur flüchtig skizzirt, der Eremit wird gar nicht erwähnt, Ansuyxo aber erhält die Wittve des Königs Fiorenze und wird gleichfalls Stammvater der Mainzer. Der holländischen Version zunächst steht aber die Erzählung der Reali di Francia. Zwar identificiren diese den Eremiten *Sansone* mit dem Verwandten Fiovos (*Ansoigi*) und machen ihn zu Fiovo's (nicht zu Ritsier's, wie in den holl. Fragmenten) Oheim. Sansone begleitet dann Fiovo, wird Cap. 18 von Gilfroi di Santerna in den Boden geworfen, gefangen genommen und später, Cap. 30, von Arcaro in den Kämpfen vor Rom getödtet, spielt aber ganz die Rolle des Eremiten Lucari, was auch Darmesteter S. 76 f. nicht entgangen ist. Auch in dem zweiten Theile des eigentlichen Fioravante, Cap. 44 f., dessen Verwandtschaft mit den holländischen Fragmenten allgemein zugegeben wird, der also einen wenn auch nur kümmerlichen Ersatz für den verlorenen Anfang des holländischen Gedichtes bietet, findet Fioravante, als er Paris verlassen hat, bei einem Eremiten, der sein Oheim war, Aufnahme. Aus alledem geht, meine ich, eine nähere Beziehung von Flovent (*Fiovo*) zum holländischen Flovent als zum fr. Floovant hervor. Uebrigens darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass auch in der ursprünglichen Floovantredaction ein Eremit eine analoge Rolle wie im Flovent gespielt haben mag, ja aller Wahrscheinlichkeit nach gespielt hat, wenn wir uns an die früher erwähnte Stelle der Gesta Dagoberti erinnern. D.'s Vermuthung S. 83 Anm. 3, wonach in dem verlorenen Theile des erhaltenen franz. Gedichtes ebenfalls ein Eremit erwähnt gewesen wäre, ist dagegen zurückzuweisen, da der dem fr. Gedicht eng verwandte erste Theil des Fioravante keinen Eremiten auftreten lässt.

Während daher D. als Resultat seines zweiten Theiles zwei alte Bearbeitungen der Floovantsage annimmt: Floovant und Flovent, während ihm aus Floovant zwei Redactionen flossen, deren einer durch Vermittlung verschiedener verlorener Glieder das erhaltene franz. Gedicht und der erste Theil des franco-italischen Fioravante, deren anderer gleichfalls mittelbar das holländische Gedicht und der zweite Theil des franco-ital. Fioravante entsprangen,

während ihm ferner aus Flovent ebenfalls zwei Redactionen flossen, deren einer mittelbar ein franco-italischer Fiovo, deren anderer ein zweiter franco-italischer Fiovo, das französische Gedicht auf Flovant und Octavian und die Floventsage entsprangen, während ihm endlich aus den zwei Theilen des franco-italischen Fioravante mit je einer selbständigen franco-italischen Fiovo Redaction zwei spätere franco-italische Gedichte entstanden, deren eines durch Vermittlung einer venezianischen Prosaauflösung den Reali di Francia und dem pariser Fioravante, deren anderes dem florentiner Fioravante zu Grunde liegt — erhellt meine Anschauung von dem Verhältniss der Redactionen aus folgender Figur:



Der dritte Theil von Darmesteters Arbeit ist der kürzeste, zugleich aber der wichtigste, weil die darin behandelten Fragen allgemeineres Interesse erregen und eine befriedigende Beantwortung derselben für die Urgeschichte des französischen Epos von grösstem Werthe sein würde. D. beginnt diesen Theil mit der Zusammenstellung aller bekannten Anspielungen auf die Floovantsage, denen er zwei weitere hinzufügen konnte, hieran schliesst er eine kurze Uebersicht über den Inhalt aller auf die merovingischen Könige bezüglichen Epen, sei es dass dieselben uns in französischer Sprache überliefert sind, sei es dass nur ausländische Bearbeitungen verlorener französischer Originale vorhanden sind. Gestützt namentlich auf eine Vergleichung des bereits erwähnten analogen Berichtes in den *Gesta Dagoberti*, deren Abfassung in das 9. Jahrh. gesetzt wird (vgl. Monod, Rev. Crit. 1873 II, 258; Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mitt. 4. Aufl. I, 93), sucht Darmesteter dann nachzuweisen, dass die Chanson de Floovant als ein später Ausläufer epischen Volksgesanges über die Heldenthaten der Merovinger anzusehen und dass die Existenz eines merovingischen Sagen- und Epenyclus im 12. Jahrh. anzunehmen sei. G. Paris meint Rom. VI, 612 dieser Nachweis sei D. gelungen und sagt: 'Le mérite de M. D. est surtout d'avoir fait ce raisonnement inattaquable: ayant montré que les *Gesta Dagoberti* et le *Floovant* nous offrent, l'un la forme monacale, l'autre la forme populaire d'une même tradition relative à la jeunesse de Dagobert, il ajoute: „Sed quomodo Merovingae fabulae, saeculis VI^o et VII^o natae, per sexcentos annos per ora populi vigere potuerunt, nisi illas servaverit forma quaedam certa et ea quae non mutaretur,“ c'est à dire les poèmes dans

lesquels elles étaient racontées?' So unangreifbar will mir nun die Darstellung Darmesteters doch nicht dünken, denn ich gebe durchaus nicht zu, dass die Chanson de Floovant ein directer Ausläufer epischen Volksgesanges sei, bin vielmehr der festen Ueberzeugung, dass sie eine freie, volksmässige Bearbeitung eines den *Gesta Dagoberti* nahe verwandten lateinischen Berichtes ist. Ich habe bereits im Verlaufe dieser Besprechung auf einige Züge der verschiedenen Floovantversionen aufmerksam gemacht, die ihre Erklärung in der Erzählung der *Gesta* finden. Auf eine lat. Quelle deutet der französische Dichter im Eingang selbst hin: *Et qui ice voudrai à mançonge tenir, Se voist lire l'estoire an France à [Saint Denis]*¹ und G. Paris bemerkt zu Mainet IV, 107 *Il est écrit es livres de l'anciène geste Romania* IV, 314: 'Les auteurs de nos vieilles chansons ont utilisé, plus qu'on ne le croit généralement et que je ne l'ai cru moi-même autrefois, des histoires fabuleuses de Charlemagne, écrites en latin à une époque antérieure.' Ueberdies ist der ganze epische Gehalt der Chanson bereits in den *Gesta* enthalten, der französische Dichter hat diesen nur in üblicher Weise ausgesponnen und mit einer Anzahl romanhafter Fäden durchwoben, wodurch die Chanson ganz das Ansehen der Gedichte über Huon de Bordeaux, Gaydon, den Sachsenkrieg und anderer erhalten hat. In der muthmasslich lateinischen Vorlage des Floovant wird Dagobert bereits den Namen Flodowingus geführt haben, was mit G. Paris' Ausführungen über die Bedeutung dieses Namens Rom. VI, 612, denen ich vollkommen beitrete, vollkommen in Einklang zu bringen ist. Die Existenz eines volksthümlichen merovingischen Sagenzyclus im 12. Jahrh. kann also meiner Ansicht nach die Chanson de Floovant nicht erweisen, ebenso wenig aber auch die anderen von D. herbeigezogenen Gedichte. Damit soll indessen die frühere Existenz eines merovingischen Sagenkreises, die schon bisher als wahrscheinlich angenommen wurde, keineswegs gelehnet werden. Die von D. angeführten Stellen der *Gesta Dagoberti* spiegeln zu deutlich das Volksepos wieder, als dass wir in ihnen das individuelle Werk eines Schriftstellers erblicken dürften, ebensowenig wie in den der Chanson de Roland entsprechenden Theilen der sogenannten Turpinschen Chronik. Dass der ältere merovingische Sagenkreis einen starken Einfluss auf die Bildung des späteren karolingischen ausübte, darf ebenfalls angenommen werden. Misslich wird es aber bei der Spärlichkeit der Nachrichten, welche uns bis jetzt über jenen älteren Sagenkreis vorliegen, sein, diesen Einfluss im Einzelnen nachzuweisen, jedenfalls kann die Chanson de Floovant kein zuverlässiges Beweismaterial dazu liefern.

Wie vielfache und zum Theil tiefgehende Bedenken ich aber auch vorstehend gegen Darmesteters Resultate angedeutet habe, der Leser wird hoffentlich gleichzeitig mit ihnen zwischen den Zeilen gelesen haben, wie schätzenswerth mir im Allgemeinen seine Arbeit dünkt. Zeichnet sie sich doch durch sorgsamsten Sammelfleiss, durch übersichtliche Disposition und scharfes Urtheil gleichmässig aus und wirkt sie doch auch da, wo sie zur Kritik herausfordert, stets anregend. Ich darf sie deshalb freudigst willkommen heissen und allen, welche ähnliche Specialuntersuchungen in Angriff nehmen, als treffliches Vorbild empfehlen.

E. STENGEL.

Hermann Suchier, Ueber die Matthaeus Paris zugeschriebene *Vie de Saint Auban*. Halle a/S. Lippert'sche Buchhandlung (Max Niemeyer) 1876. 80. 60 S.

Obiges Werkchen, seiner ursprünglichen Absicht nach eine ausführliche Recension der Atkinson'schen Ausg. der *Vie de Saint Auban*, enthält eine Zusammenstellung von interessanten Erörterungen und Beobachtungen, die in mehr oder minder directer Beziehung zu dem Texte des Auban stehen: eine kurze Notiz über die Bearbeitungen der Albansage, wobei die Annahme

¹ so G. Paris, die Hs. liest: *an France a Paris*.

Atkinsons zurückgewiesen wird, die einzige erhaltene Hs. der französ. Fassung rühre von der Hand ihres Verfassers (Matthaeus Paris?) her (S. 1—2); eine Angabe lautlicher Characteristica für die 5 Perioden, in welche nach dem Verf. die poetischen Denkmäler¹ des Anglonormannischen zerfallen (S. 3—6), wonach der Sprachcharakter des Auban erlauben würde, ihn als ein Werk, das bei Lebzeiten des Matthaeus Paris entstand, anzuerkennen; eine Betrachtung über den Stil des Auban, Angabe der wahrscheinlichen Quelle (Wilhelms von St. Albans lateinischer Prosatext), und Analyse des franz. Gedichtes (S. 7—13). Der dann folgende Haupttheil der Arbeit enthält Erörterungen über die Versbildung des Auban sowie derselben Periode zuzuweisender agn. Dichtungen (S. 14—42) und zahlreiche Emendationen zum Texte des Auban (S. 42—52). Den Schluss bildet ein Abschnitt aus dem agn. Gedicht über das Leben der heiligen Modwenna nach der vom Verf. copirten Oxforder Hs. (Digby 34) und eine Zusammenstellung derjenigen Verse aus Jord. Fantomes Chronik, die von ihm als Sechszehnsilbler vorgefunden oder zu solchen mit Hilfe der Varianten in Michels Ausgabe gemacht werden (S. 53—60).

In dem wichtigsten, sich mit der agn. Versbildung beschäftigenden Theile erwähnt S. kurz die jedenfalls discutirbare Ansicht Atkinsons, wonach in den Versen des Auban nicht die Silbenzahl, sondern das Auftreten von je drei Hebungen in jeder Vershälfte das massgebende Princip gewesen sei, und stellt unter Zurückweisung der gewöhnlichen Meinung, die agn. Dichter hätten die Gesetze der französ. Metrik befolgt, eine eigene Ansicht auf, die jedoch von jener Meinung sich insofern nicht entfernt, als auch nach ihr im Allgemeinen das Princip der Silbenzählung in der agn. wie in der französ. Dichtung massgebend ist; nur werden von S. der agn. Versbildung drei Eigenthümlichkeiten zugesprochen, von denen die französ. Metrik allerdings nichts weiss.

Die erste besteht darin, dass in den agn. epischen Dichtungen nicht eine Versart festgehalten wurde, sondern namentlich an hervortretenden Stellen Verse von verschiedener Silbenzahl eingemischt werden konnten. Für diese Besonderheit der agn. Metrik sind nur Auban, Fantome und das, in seinem Original vielleicht nicht agn., von Matthes (Jahrb. XV, 10) veröffentlichte Bruchstück des Renalt in Betracht gezogen; dabei wird noch ein Theil der in diesen Texten zu viel oder zu wenig Silben enthaltenden Verse für entstellt erklärt; ein anderer dagegen gilt S. allerdings für ursprünglich. Warum nicht alle in den genannten Texten auftretenden vom franz. Standpunkt aus unregelmässigen Verse entstellt, oder alle ursprünglich sein können, bleibt gänzlich unerörtert. Da sodann die vom Verf. in dem Bruchstück des Renalt vorgefundenen 74 Vierzehnsilbler sämmtlich für entstellte Zwölfsilbler erklärt werden, und hierauf die Behauptung gegründet wird, dass der Renalt in seinem Ursprunge durchweg in Zwölfsilblern abgefasst war, so verliert bei der Annahme der Renalt sei eine agn. Originaldichtung, die Ansicht, in agn. Epen sei Wechsel der Versart gestattet gewesen, sogar noch eine ihrer wesentlichsten Stützen, und es bleibt zur Begründung der Theorie nur Fantome und Auban übrig. In diesen beiden Texten stellt der Verf. in folgender Weise die Metra fest. Von den 2061 Versen der ersten Dichtung werden von ihm 683 (v. 1341—2019 und 2024—7) für ursprüngliche Zwölfsilbler angesehen, die in den Hss. unter ihnen vorkommenden 55 Vierzehnsilbler dagegen für aus solchen entstellt erklärt. 1230 andere Verse derselben Dichtung (v. 3—645, 766—1340, 2055—66) gelten für ursprüngliche Vierzehnsilbler, indem S. annimmt, dass bei Fantome der Zwölfsilbler mit weiblicher Cäsur dem Vierzehnsilbler gleichgelte und daher mit ihm wechseln könne. Eine solche Gleichstellung der beiden verschiedenen Versarten ist im Vortrag offenbar nur unter der Voraussetzung ausführbar, dass tonlosem *e* in pausa das Gewicht betonter Silben beigelegt wird, — welche Voraussetzung in Widerspruch mit der S. 36 mitgetheilten Beobachtung tritt, wonach im agn. ausl. *e* in der Aussprache vernachlässigt werden konnte, die vielmehr gestatten würde,

¹ Im Texte S. 3, Z. 12 steht nur Denkmäler. Wie mir der Herr Verf. mittheilt, und auch das Folgende erkennen lässt, sind aber darunter nur die poetischen agn. Denkmäler zu verstehen.

solche Verse männlichen Zwölfsilblern gleichzuachten. Die von S. als Vierzehnsilbler bezeichneten 1230 Verse des Fant. sind nun aber nicht einmal zum grösseren Theil Vierzehnsilbler; die Hss. geben deren gut gezählt nur 141 = 11,46 %, im Uebrigen correcte Zwölfsilbler mit weiblicher Cäsur, daneben 96 vollständig correcte Zwölfsilbler mit männlicher Cäsur (7,8 %); eine grosse Anzahl der fraglichen Verse sind Zwölfsilbler, die im ersten oder zweiten Hemistich eine Silbe zu viel oder zu wenig haben; einige Verse endlich sind in solcher Gestalt überliefert, dass man ebenso wenig Vierzehnsilbler als Zwölfsilbler in ihnen erkennen kann. Bedenkt man noch, dass ein Theil der nicht als Zwölfsilbler überlieferten Verse des Sinnes wegen oder aus sprachlichen Gründen als solche herzustellen sind, so ist es schwer glaubhaft, dass der Dichter hier Vierzehnsilbler habe bilden wollen, und dass S.'s Betrachtungsverse richtig oder auch nur berechtigt sei. Nicht anders ist es mit den S. 18 als Sechszehnsilbler angesetzten 31 Versen des Fant. 2020—3, 2028—34 (vgl. S. 59). Unter diesen Versen befindet sich im Texte nur ein Sechszehnsilbler (v. 2034); alle übrigen Verse sind entweder correcte Zwölfsilbler mit männlicher oder weiblicher Cäsur (v. 2021 und 2029) oder Vierzehnsilbler (v. 2032, 2035, 2038, 2040, 2042, 2047, 2054) oder entstellte Verse, die keiner der angeführten Versarten angehören, die aber wie auch die aufgezählten Vierzehnsilbler ebenso gut zu regelmässigen Zwölfsilblern als zu den von S. S. 59 f. aufgeführten Sechszehnsilblern zu machen sind. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat es für sich, wenn der Verf. die 120 Verse des Fant. 646—765 für ursprüngliche Zehnsilbler ansieht; denn diese sind auch in den von Michel veröffentlichten Hss. des Fant. meist als correcte Zehnsilbler überliefert. Ob indessen diese Verse original sind, muss erst noch bewiesen werden. Von den 1847 erhaltenen Versen des Auban endlich erkennt S. 1700 als Zwölfsilbler an; 9 derselben (v. 191—9) erklärt er im Anschluss an die handschriftliche Ueberlieferung (7 davon sind in der Hs. correcte Zehnsilbler) für Zehnsilbler; 138 Verse aber (v. 589—619, 722—36, 1242—68, 1368—88, 1434—73, 1627—30) erklärt er für Vierzehnsilbler, unter denen sich indess auch nach seiner Auffassung 16 Zwölfsilbler (darunter 5 mit männlicher Cäsur) befinden. Von den übrigen für Vierzehnsilbler erklärten 122 Versen sind aber in dem Texte nur 47 Vierzehnsilbler; alle andern sind Zwölfsilbler mit einer Silbe zu viel oder zu wenig in einem oder in beiden Hemistichen und können oder müssen zu regelmässigen Zwölfsilblern hergestellt werden. Warum erkennt S., der unter 995 Versen des Renalt 74 (7,43 %) unter 683 Versen des Fant. 55 (8,05 %) Vierzehnsilbler als entstellte Zwölfsilbler ansieht, nicht auch die Vierzehnsilbler (2,54 %) des Auban als Zwölfsilbler? Die Hs. dieses Textes ist keine bessere als die der verglichenen Texte; einer Besserung aber widerstreben die fraglichen Verse dieser Dichtung nicht mehr, als die entsprechenden Verse des Fantome oder des Renalt.

Auch in der Motivirung des angeblichen Wechsels der Versarten an den angegebenen Stellen ist dem Verf. nicht durchaus beizustimmen. Die S. 18 angezogenen Fälle des Phil. v. Thaun und Wace, die ihr Uebergehen von einer Versart zu einer andern ausdrücklich entschuldigen, beweisen dass diese Dichter sich wohl bewusst waren, dass sie sich eine Freiheit gestatteten, die mit der herkömmlichen Sitte in Widerspruch stand. Die Analogie ist auch keine vollständige; denn es ist etwas anderes, wenn ein epischer Dichter, der einen grossen Theil seines Werkes in einer bestimmten Versart verfasst hat, zu einem andern Metrum übergeht, um dieses in dem ganzen übrigen Theile der Dichtung festzuhalten, und wenn ein anderer bald diese, bald jene Versart anwendet und die kaum ergriffene nach wenigen Versen wiederum verlässt. Selbst die S. 19 angeführte Wahrnehmung, dass in der sehr schlechten von Herbing (Wismar. Progr. 1872) zum Theil veröffentlichten Hs. des Guy von Warwick zwei (vielleicht interpolirte) Gebete von ganz abweichendem Versbau eingeschoben sind, berechtigt noch keineswegs zu der Annahme, in agn. epischen Dichtungen sei der Wechsel des Metrums üblich gewesen.

Als zweite Eigenthümlichkeit der agn. Metrik nimmt der Verf. an, es sei den agn. Dichtern gestattet gewesen, jeden Vers und jeden Halbvers um

eine Silbe zu verkürzen. Die bewegliche Silbe wird von ihm als Auftact bezeichnet, die Erscheinung selbst als eine Einwirkung der englischen Metrik auf die norm. dargestellt. Nach ihm braucht daher in agn. Dichtungen der Zehnsilbler nur aus 8 (3 + 5), der Zwölfsilbler aus 10 (5 + 5), der Vierzehnsilbler aus 12 (7 + 5), der Sechzehnsilbler aus 14 (7 + 7) Silben zu bestehen. Auch bei dem Achtsilbler können nach ihm 2 Silben wegfallen, so dass derselbe aus nur 6 Silben besteht; umgekehrt kann dieser Vers nach ihm auch eine Silbe zu viel, also 9 Silben haben. In dem Fant. treten demgemäss nach des Verf. Ansicht bald 8-, 9- und 10silbige Zehnsilbler, bald 10-, 11- und 12silbige Zwölfsilbler, bald 12-, 13- und 14silbige Vierzehnsilbler, bald 14-, 15- und 16silbige Sechzehnsilbler in beliebiger Reihenfolge auf. Darf man von einer solchen Dichtung noch behaupten, dass sie in gebundener Form abgefasst sei? Bei einer accentuirenden Sprache wie der me. ist ein solches Schwanken in Betreff der Verslänge wohl verständlich; für eine Sprache aber, die ihrem ganzen Wesen nach auf Silbenzählung angewiesen ist, kann man eine Versbehandlung wie die von S. für das Agn. angesetzte unmöglich ohne zwingenden Beweis zugeben. Von Auftact in der Versbildung kann doch nur da die Rede sein, wo ein bestimmter Tact vorhanden ist. So lange das Vorhandensein des letzteren für die agn. Dichtung, wo ich ihn vergeblich zu finden gesucht, nicht nachgewiesen ist, muss man auch das Vorhandensein eines Auftacts in den agn. Versen anzweifeln, und zwar um so mehr, als es fraglich ist, ob die Verse, die in agn. Hss. zu wenig Silben haben, auch ursprünglich so abgefasst waren. Der Nachweis dass letzteres der Fall sei, ist von dem Verf. selbst nicht versucht worden. Die von ihm als Belege für seine Ansicht beigebrachten Verse sind vielmehr Texten entlehnt, die auch sonst der Emendation bedürftig und meist nur in einer Hs. überliefert sind (Auban, Fant., Modw., Chev. D. Cl. und einige Gedichte aus Jub. N. R. II). In allen angezogenen Fällen kann daher an Entstellung des Textes wie an Fehlen eines Auftacts gedacht werden. Ein grosser Theil der citirten Verse, so namentlich die S. 24 angeführten sechssilbigen Achtsilbler, sind leicht zu corrigiren (Fant. 2043 l. *pes ad li reis* [Henris], *pris sunt* (tuit) *si enemi*; Jub. N. R. II, 44 l. *feynz* [e] *formen*, *fevez* [e] *peys* u. *ein* *peussez vous crev[ant]ier*, ebd. 46 *dont les vos* [serganz] *font grant noyses*, Chev. D. Cl. 102, 245, 518 l. *clergastre* f. *clerc*, ebd. v. 108 u. 129 sind bereits von P. Meyer emendirt worden; Thom. v. Turberville l. *damnedeu* f. *deu*. Alle übrigen S. 23 ff. angeführten Verse sind entweder der Modw. entlehnt und erst nach Veröffentlichung dieser Dichtung zu beurtheilen oder sie tragen Zeichen von Entstellung an sich). Diese Verse sprechen also nicht für die Ansicht des Verf. Die S. 24 erwähnte Erscheinung aber, dass im Brandan die Achtsilbler allemal dann um eine Silbe verkürzt sind, wenn sie weiblichen Ausgang haben, kann deshalb nicht zur Stütze von S.'s Ansicht herangezogen werden, weil in der genannten Dichtung eine bestimmte metrische Regel herrscht, die sich auch in andern romanischen Denkmälern findet (Sprachd. S. 110), mit der aber die von S. für die agn. Dichtung angenommene Willkür in der Handhabung des Versbaues nicht das Mindeste gemein hat.

Als dritte Eigenthümlichkeit der agn. Metrik stellt der Verf. die Vernachlässigung der Cäsur in den agn. Versen hin. In diesen kann nach ihm Cäsur eintreten 1) hinter dem Rel., 2) hinter unterordnender Conjunction, 3) zwischen Adj., Poss. oder unbest. Art. und Subst., 4) zwischen Präpos. und Subst., 5) zwischen pronom. Obj. und Verb., 6) zwischen Adv. und Verb., 7) nach den Conjunctionen *si* (*sic*) *ne* und *e* und 8) zwischen Art. und Subst. Zum Beweise für die Existenz der angegebenen Cäsuren führt S. eine Anzahl Verse aus dem von Matthes veröffentlichten Bruchstücke des Renalt, aus Fant., Auban und Langtoft an, in denen fast durchweg die erwähnten Cäsuren nur unter der Voraussetzung gefunden werden können, dass in den epischen agnormann. Dichtungen sich wirklich Verse von verschiedener Silbenzahl ablösen dürfen, und dass in jedem agn. Halbverse wirklich immer eine Silbe fehlen darf. Wie zweifelhaft es aber mit diesen steht, haben wir bereits gesehen. S.'s Annahme freierer Cäsurbehandlung im Agnor. beruht daher auf einer petitio

principii. Man muss zweifellose Gewissheit haben, dass die S. 20 ff. angeführten, zwölfsilbigen Verse des Fant. 116, 538, 570 (*armee* in diesem V. ist zweisilbig vgl. S. S. 34), 803, 1108 (das Schluss-*e* von *Engleterre* ist stumm vgl. S. S. 36f.) und des Auban 1245 vierzehnsilbler sind, um aus ihnen folgern zu können, dass nach *si* und zwischen den Präpos. *en*, *od* und *a* und Subst. Cäsur eintreten kann. Ebenso muss die Existenz des von S. sog. Auftacts in agn. Versen zweifellos erwiesen sein, wenn man in den a. a. O. aufgezählten, als Zehnsilbler etc. überlieferten Versen des Ren. 11, 45; 16, 8; 18, 27; 21, 38; 22, 4; 24, 16; 26, 13; 30, 43; des Aub. 49, 73, 187, 201, 204, 216, 265, 580, 762, 1324 und des Fant. 1984 Zwölfsilbler oder vierzehnsilbler mit den vom Verf. angenommenen Cäsuren erkennen soll. Aus den meisten übrigen citirten Versen mit unregelmässiger Cäsur lassen sich durch leichte Aenderungen Verse mit regelmässiger Cäsur herstellen. Für die Verse des Auban 42, 153, 203, 205, 243, 254, 396, 486, 762, 859, 1450, 1518, 1649 gibt dies der Verf. selber zu. Aber auch die Verse Ren. 14, 5 (st. *ki sovent avez* l. *k'avez sovent*), 16, 36 (st. *ke vos* l. *ke*), 27, 24 (*si unt* ist vielleicht einsilbig vgl. S. S. 30); Fant. 4 (l. *celui a sage tieng qui par autre s'chastie* vgl. S. S. 31), Ren. 20, 18 (str. *un poi*), A. 1285 (l. *[e] bani*), 1165 (str. *de*), Ren. 15, 23 (*seisante* ist nach *servise* zu stellen), A. 239 (l. *disoient par despit a genoils devant li*. Langt. 1, 44 (l. *(e) B. s. f.* etc. vgl. S. S. 36f.), Fant. 1154 (str. das 2. *kis*), Ren. 19, 1; 19, 40 (l. *li r. Y. [i] vint, si 'st as portes entré*) sind leicht zu bessern. Die 3 Verse des Garnier ed. Hippeau S. 39 u. 89 können schon deshalb nicht als Belege dienen, weil es zweifelhaft ist, ob Garnier in agn. Mundart dichtete (vgl. Mebes, Ueber Garnier v. Pont Sainte-Maxence 1876. S. 31 ff.) Von den übrigen beigebrachten Versen mit unregelmässiger Cäsur sind 4 für S. nicht correct überliefert (Ren. 12, 11; 18, 23; 26, 13 und A. 1398); aber auch die Verse Fant. 584, 696, 758, Langt. 1, 60, A. (187, 204) 1267 und Ren. 11, 35; 16, 9; 19, 3; 21, 42; 25, 25; 25, 27; 26, 13; 27, 24 sind schwerlich original. Es bleiben somit von sämtlichen vom Verf. aufgestellten Beisp. nur die Verse A. 406 und 1693, wo Cäsur nach *par unt*, und Langt. 1, 122, wo Cäsur nach *coment* eintritt. Aus diesen drei Versen wird man kaum folgern können, dass Cäsur nach unterordnender Conjunction im Agn. üblich gewesen sei. Für alle andern von S. angesetzten unregelmässigen Cäsuren fehlen in seiner Abhandlung sichere Belege.

Was der Verf. S. 26f. von der Cäsur sechs- und achtsilbiger Verse sagt, ist ebenfalls unsicher. Abgesehen davon, dass die S. 24 als Beispiele angeführten sechssilbigen Verse incorrect überliefert sein können, hat im Sechssilbler wohl nie eine Cäsur bestanden. Nur hatte im Afr. wie im Nfr. dieser immer neben der auf die Reimsilbe fallenden Haupthebung noch eine Nebenhebung in seiner Mitte, die wenn sie zufällig in einen Satzabschnitt fällt, allerdings eine Cäsur bewirkt. Diese Cäsur war aber dann keine beabsichtigte. Ebenso verhält es sich mit der Cäsur des Sieben- und Achtsilblers, für welche Versarten auch S. das Fehlen derselben als gestattet hinstellt. Für den neunsilbigen Vers, der im Nfr. eine Cäsur nach der 3. Silbe hat, wird man auch im Afr. Cäsur zugeben können. Aber auch hier ist wieder zu bestreiten, dass die S. 25 angeführten neunsilbigen Achtsilbler original sind. Der Verf. führt unter denselben einen auf, der selbst in der Uebersetzung kaum für einen Neunsilbler gelten kann (Chev. D. Cl. 430 *vus estes fole jeo le vei bien, wo jeo le* in gewöhnlicher Weise nur eine Silbe bildet). Die Verse Jub. N. R. II, 41, 48, 49, Chev. D. Cl. 482, 516, 525, A. S. 56b, 57a, 60a und die 2 Verse des Thom. v. Turberv. sind sämtlich correcte Achtsilbler, wenn man mit S. und P. Meyer Verstummung eines auslautenden *e* vor Cons. in agn. Denkmälern für möglich hält. Die Verse Chev. D. Cl. 64 (str. *pur*), 344 (l. *cuntre*), 426 (l. *dis*), 459 (str. *dunc*) werden durch leichte Aenderungen regelmässige Achtsilbler. Alle übrigen a. a. O. beigebrachten Beispiele für das Vorkommen neunsilbiger Achtsilbler mit Cäsur nach der vierten Silbe sind der Modwenna entlehnt. —

Einen sichereren Weg als in seiner bisher erörterten Betrachtung des agn. Versbaues betritt der Verf. da, wo er die Unregelmässigkeiten der agn. Dichtungen aus sprachlichen Eigenthümlichkeiten der agn. Mundart zu erklären

unternimmt. Ein Theil des dort Gegebenen ist gewiss richtig, wenn auch mehrfach die von S. beigebrachten Belege schon deshalb nur eine bedingte Glaubwürdigkeit beanspruchen dürfen, weil sie nur unter Annahme der von ihm aufgestellten Eigenthümlichkeiten der agn. Metrik Beweiskraft erhalten. Zweifellos werden viele der von ihm behaupteten Besonderheiten der agn. Mundart erst bei vorliegenden, kritisch hergestellten Texten einiger jüngerer agn. Dichtungen erscheinen. Bis zu deren Erscheinen ist es schwer mit dem Verf. über die von ihm gemachten Aufstellungen zu streiten. Nur in einigen unwichtigeren Punkten glaube ich des Verf. Auffassung anzweifeln zu müssen. So ist es fraglich, ob wirklich die Zusammenziehung von *a + u* an der Wortgrenze in der agn. Mundart eine weitere Ausdehnung hatte als in den festländischen Dialekten. Die beiden für diesen Vorgang aus dem Auban angeführten Beispiele vermögen kaum einen ausgebreiteteren Gebrauch der genannten Vocalcontraction für das Agn. festzustellen. In dem einen Falle (v. 890) ist überflüssiges *un* nach *a* wahrscheinlich nur vom Schreiber hinzugesetzt; für v. 75 giebt S. selbst zu, dass hier *une* möglicherweise *un'* gelesen wurde. In beiden Fällen ist also die Contraction *a + u* zweifelhaft. Ebenso erscheint es sehr fraglich, ob auslautendes *i* mit dem anlautenden Vocale des folgenden Wortes verschmelzen konnte. Die meisten für diesen Vorgang beigebrachten Beispiele lassen sich durch einfache Aenderungen beseitigen. So ist Fant. 1825 wahrscheinlich das *e* vor *li autre* zu tilgen, Ch. D. Cl, 52 *n'aveit f. n'i aveit*, 234 *k'aveit failli f. ke f. av.*, Aub. 466, 243 und 524 *k'a* und *k'or f. ki a* und *ki or* zu lesen; der Wechsel zwischen *ki* und *ke* ist im Agn. gewöhnlich. Aub. 960 ist *e* vor *cist* kaum ursprünglich, v. 391 *li avoit* in *l'avoit* zu corrigiren. — Das S. 28 dreisilbig gelesene *feussez* des Aub. 611 ist offenbar zweisilbig. Das S. 29 für zweisilbig erklärte *gainnur* Aub. 1141 ist dreisilbig, dagegen wahrscheinlich *paisant* in demselben Verse zweisilbig. Aub. v. 1101 ist vielleicht das incorrecte *s* von *traitres* zu streichen, also *ai* zu lesen.

Die übrigen Theile der S.'schen Abhandlung geben nur zu einigen kürzeren Bemerkungen Anlass.

S. 5 zählt der Verf. einige Fälle von Bindung der Vocale *u* und *ü* in agn. Texten auf. S. hätte hier vor allem die gewiss ältesten Fälle eines solchen Reimgebrauches erwähnen müssen, die sich in dem von ihm selbst edirten Texte des Brandan finden: *cūpaignuns: uns* 642, 1519, *cūpaignū: un* 1494, *luurs: murs* 1679; *murs: flurs* 1699, *sumes: fumes* 519. — S. 8. Die Trennung des attributiven Adj. von seinem Subst. ist nicht eine Eigenthümlichkeit des Auban, sondern eine im Altfr. überhaupt bestehende Sprachgewohnheit. Namentlich findet sich diese Trennung, wenn das attributive Adj. seinem Subst. folgt. Ebenso ist die Freiheit der Stellung des Relativums im Altfr. allgemein. Vgl. u. a. P. Krüger, Ueber die Wortstellung in der altfranz. Prosalitteratur des 13. Jahrh. Berlin 1876. S. 8 u. 58 u. Le Coultre: De l'ordre des mots dans Crestien de Troyes. Dresde 1875. S. 74. — S. 45, zu Aub. v. 32. *s* in *dunst* ist ein Schreibfehler. Der Copist, für den *s* vor Cons. stumm war, konnte diesen Buchstaben leicht auch an falscher Stelle einführen. Dasselbe gilt von *hauste* für *haute* v. 523. — Zu v. 138. Statt *[cil]* l. *[icil]*. — S. 46 zu v. 148. *vertuz [fist]* *il grantz* soll wohl heißen: *vertuz fist [il] grantz*. — Zu v. 164. Statt *sanz rei [e] vaivez* l. *[e] sanz rei [e] vaivez*. — Zu v. 166 S. liest: *au terz di (d'enfer) rescut ses prisuns chetifs*. Besser wäre zu lesen: *[e] au terz di (d'enfer) rescut ses prisun[er]s chetifs*. — S. 47 zu v. 391. *Dumurez* ist zu halten. Die Verdunklung eines vor der Tonsilbe befindlichen *e* zu *u* ist im Agn. häufig. — Zu v. 451. *I* für *ie* trat zuerst im Inf., Pf. und Pc. Pf. der Verba auf *ier*, erst dann allmählich auch bei anderen Verben ein, namentlich im Pf. In mehreren nfr. Dialecten, auch im neunorm., ist gegenwärtig die Perfektform auf *i* (der Verb. franz. 2. Conjug.) auch bei Verben der sog. 1. Conjug. die gewöhnliche. — S. 49 zu v. 697. Das *l* ist in *oises* ausgefallen, wie häufig in der Endung *es* für früheres *els*. Vgl. Andresen, Ueber d. Einfl. v. Metr. Ass. u. Reim auf die Spr. afr. Dichter. S. 23f. — v. 768 ist zu lesen *nus (ne) re maint*, (*mes*) *de passer* s. v. 1569. — S. 50 zu v. 941. *voer* ist einsilbig. *Oe* steht

hier für einfaches *e*, wofür bei der agn. Verstummung des *o* in *oe* dies leicht gesetzt werden konnte. — Zu v. 1126 l. *de Verolame u (herberge) ches Auban fustes, quant*. Das *e* von *Verolame* lautet, wie öfters bei Eigennamen, auch vor Vocal. Vgl. Mall, Cumpoz. S. 31. — Zu v. 1248. Die S.'sche Conjectur ist unnöthig. — S. 51 zu v. 1378. Statt *queus [sunt] jovres, queus [sunt] veuz* ist vielmehr zu lesen: *queus jovres [e] queus veuz*. — Zu v. 1379. Die Einführung von *sunt* ist unnöthig. Durch dieselbe wird das erste Hemistich des Zwölfsilblers verdorben, ein correcter Vierzehnsilbler aber keineswegs hergestellt. — v. 1383 ist besser zu corrigiren: *[cist] ki en Jesu creit, (ki cist) a la dreite creance*. — Zu v. 1469. Durch Einsetzung von *mie* wird der correcte Alexandriner zerstört, aber kein correcter Vierzehnsilbler gewonnen. — Zu v. 1510. Es ist nicht nöthig *ts* oder *z* zu setzen; das handschriftliche *t* kann original sein. — S. 52 zu v. 1722. Nicht *enveit* sondern *enveeit* ist zu lesen. V. 1460 muss des Verses wegen *loet* gelesen werden. *Enveit: eit* Aub. 56^b ist in *enveeit* zu corrigiren, desgleichen 55^b *cuveit* in *cuveeit*. Die Contraction des *e* der Endung der 3. Sg. mit vorausgehendem Vocal ist demnach für das Original des Auban nicht anzunehmen. — Zu v. 1724. Das agn. *entunciun* ist zu belassen. — Zu v. 254. Besser wird corrigirt: *[e] fr. [les] peres*. — S. 53 zu v. 486. Vielleicht ist zu lesen: *e cist [li] respund[ist]: ne sois* (Hs. *soiez ja*) *espouri*. — Zu v. 1518. Das erste Hemistich ist umzustellen: *Esmesurez vus, dient* etc.

E. KOSCHWITZ.

Recueil de Poésies françaises des XV^e et XVI^e siècles, morales, facétieuses, historiques, réunies et annotées par MM. Anatole de Montaiglon et James de Rothschild. Tome XII. Paris (Daffis) 1877. 12^e. 419 S.

Was in dieser Zeitschrift (I, S. 462—466) über den 10. und 11. Band dieser *Anciennes Poésies françaises* Anerkennendes gesagt ist, gilt in vollem Masse auch von dem nun vorliegenden 12. Bande; die Aufnahme unnöthiger, schon anderweitig veröffentlichter Schriften ist diesmal vermieden worden; wenn der gegebene Text nicht überall befriedigt, so soll dabei nicht verkannt werden, dass die Herausgeber in den meisten Fällen die richtige Lesart gefunden und im Allgemeinen einen verständlichen und angenehm zu lesenden Text hergestellt haben.

Der Dichter Maximien ist längst verschollen, selbst von seinem Leben ist Nichts bekannt, und die beiden hier mitgetheilten Gedichte (sowie im 6. Bande *l'Arrest du Roy des Romains*) lassen die Vergessenheit, in die er gesunken, durchaus gerechtfertigt erscheinen. Dass er aber zu seinen Lebzeiten eine gewisse Berühmtheit genossen hat, erhellt daraus, dass der anonyme Verfasser des *Contreblason de faulces Amours* ihn neben Iehang de Meung, Molinet, le Maire unter den Dichtern nennt, die er sich zum Vorbilde nahm. Dadurch erhalten seine Schriften ein Interesse, das ihnen ihr poetischer Werth allein nicht verleihen würde. Das erste Gedicht, *l'Advocat des Dames*, eine Satire von 654 Versen gegen die Frauen, besonders gegen ihre Wallfahrten, die sie zu ganz anderen als frommen Zwecken unternahmen, ist eine der zahlreichen Variationen über ein Thema aus den *Quinze Joyes de Mariages*, wo das zweite und das achte Capitel denselben Gegenstand behandeln. — V. 149 ist *n'* zu streichen. V. 314 heisst es, dass die Damen nach Ostern schönere Nasen aufsuchen, — sollten nicht Nester (*niz*) gemeint sein? V. 381 l. *part* für *par*. Auch V. 347 scheint unrichtig; vielleicht Komma hinter *gentille* und *Qui ne s'en daigneroient mouvoir*, so dass sich *qui* auf *d'autres* bezöge.

Der *Debat des Dames de Paris et de Rouen sur l'entrée du Roy* erzählt uns zuerst von dem feierlichen Einzug, welchen die Pariser Ludwig XII. bei seiner Rückkehr aus Rouen 1508 bereiteten, von seiner Aeussung, dass die Pariser Damen ihm besser gefielen als die von Rouen, und theilt sodann zwei Briefe oder Schmähschriften mit, welche die Damen der beiden Städte

mit einander austauschten. — V. 64: *Et lui monstrent leur noblesse*, nicht *leur m.* — Die mit V. 229 beginnende Strophe bildet eine einzige Periode, deren Sinn ist: was wir gethan haben kam nur aus gutem Herzen und war nichts Vorbereitetes (also *c'est par bonté* statt *n'est pas*); wenn wir aber Zeit gehabt hätten uns zu rüsten, wie man bei dem ersten Einzug eines Königs thut, dann hätten wir einen unglaublichen Triumph gefeiert; demnach beginnt hinter *nouvelle* mit V. 234 der Nachsatz und ist statt des Punktes ein Kolon zu setzen, und *mais qui eust eu* V. 231 ist gleich *mais si l'on eust eu*.

In dem *Gouvernement des trois Etats* von Pierre de la Vacherie finden wir eine Satire von 1284 Versen gegen die Geistlichkeit, den Adel, die Richter und gegen die „Bürger, Kaufleute und Wucherer“; jeder der hierdurch gegebenen Abschnitte schliesst mit einer Ballade, deren frommer Predigtstil sich neben antiker Mythologie und profanen Scherzen sonderbar ausnimmt, für einen zwanzigjährigen Dichter immerhin eine anerkennenswerthe Leistung, die ihm gewiss noch besser gelungen wäre, wenn er nicht eine für sein dichterisches Vermögen zu schwierige Form gewählt hätte, wie eine Menge von armseligen Flickversen beweist. In Bezug auf die Metrik macht die Einleitung auf zwei Eigenthümlichkeiten des Dichters aufmerksam, nämlich 1) dass er die Endung *ent* der 3. Pl. Imperf. sehr oft als Silbe zählt und 2) dass er dagegen das stumme *e* im Fut. und Condit. der Verba der 1. Conj. (und von *faire*) gern elidirt und somit *sera seront* einsilbig, *aymerois baillera* zweisilbig gebraucht.¹ Es verdient noch hinzugefügt zu werden, dass der Hiatus, der durch Nicht-Elision eines stummen *e* entsteht, für ihn nichts Anstössiges zu haben scheint; vgl. V. 80 *Madame || ou sa chambrière*, V. 371 *Qui ne pence || un petit à son cas*, V. 580 *Noblesse || est bien au bas mise* und 615, 637, 656, 727, 739, 830, 882, 980, 1038, 1281. Eine Verbesserung wäre in einigen Fällen leicht zu finden, aber bei der Menge der übrig bleibenden nicht berechtigt. Nur dass *Dieu* V. 1018 und 1033, wie die Anmerkung verlangt, zweisilbig sein soll, wird man nur ungern zugeben und vielleicht vorziehen in *Que Dieu congnoist leur malice* ein *tout* vor *leur* einzuschieben, welches vielleicht ein Drucker, dem *malice* als Masc. nicht geläufig war, entfernt hatte, (zu dem Geschlecht vgl. Berte 286 *par son tres grant m.*, Condamnation de Bancquet S. 436 *pugrir le m.*, Chastelain VI, S. 11 u. 56 beide Geschlechter, Girard de Ross. S. 234 *son m.*, andere Beispiele bei Littré), und für *Dieu te tient un peu suspens* liegt *en suspens* sehr nahe.

Die *Epitaphes en Rondeaux de la Roynne* gewähren wieder (vgl. Bd. X, S. 147) ein merkwürdiges Beispiel buchhändlerischen Plagiats, da dieselben Rondeaux, die auf den Tod der Königin Anne de Bretagne, Frau Karls VIII. und Ludwigs XII. gedichtet waren, zehn Jahre später bei dem Tode ihrer Tochter, der Königin Claude, der ersten Frau Franz I., nur mit Aenderung des Namens wieder abgedruckt wurden. — Wenn es V. 174 von Saturn heisst *Devant le Roy de tous aultres le proesme*, so ist das für den Vers zu lange *proesme* gewiss aus *pesme* (pessimus) entstanden, zumal da man S. 173 liest: *Saturne le rude villain, Qui de tous les sept est le pire*. Bei *recouvrete* = *recouvrée* V. 114 mag noch auf *le Langage franç. italianisé* S. 129 verwiesen werden, wo H. Estienne diese unter den Hofleuten übliche Verwechselung von *recouvrer* und *recouvrir* bespricht und tadelt. V. 233 lies *la Roynne für le Roy*.

¹ Bei dieser Synkope, die sich noch Ronsard erlaubt (*esp'ron, assomm'ra*), müge hier beiläufig einer ähnlichen Erscheinung gedacht werden, die das Wort *messire* betrifft und Herrn Montaiglon nicht bekannt zu sein scheint. Im IX. Bando dieser Sammlung S. 198 f. glaubt er, um aus den Worten *A messire Jehan Robillart* einen sieben-silbigen Vers zu gewinnen, *messire* durch *maistre* ersetzen zu müssen. Aber *messire* ist zweisilbig, vermuthlich — *messi'*, nicht bloss hier sondern oft im 16. Jahrh., wie folgende achtsilbige Verse des Testament de Pathelin S. 195 (Recueil de farces etc. p. p. P. L. Jacob 1859) beweisen:

*Messire Jehan qui sans plus tenir
Est tout prest de vous ordonner
C'est messire Jehan qui vous vient veoir.*

S. 198: *Messire Jehan, qu'est ce que je sens?* Ebenso S. 205 und 206.

Im Ganzen ist es in diesen kleinen Stücke fünfmal zweisilbig und viermal dreisilbig gebraucht.

Auch die darauf folgende *Querimonie de Blès* über den Tod der Königin Claude scheint ursprünglich auf den Tod der Mutter Anne de Bretagne geschrieben zu sein, wie aus einer zufällig erhaltenen Randbemerkung des alten Druckes hervorgeht. — V. 18 lies *Cors* statt *Lors*.

In dem letzten Gedichte auf Claude, S. 139 V. 9 entbehrt *nourrira* des Objectes und erfordert *perdurable* statt *pour louable* sowie Tilgung des Kommas, eine Aenderung, welche durch Aufnahme von *flourira* überflüssig gemacht würde. S. 140, Anm. 5 enthält einen Druckfehler, denn *sa* steht in Text und Note. V. 45 ist hinter *picques* das Komma zu streichen; *les picques Dame Atropos* mag das Trauergeleite der Bewaffneten bedeuten.

Es folgen zwei *Pronostications*. Da mit ihnen die Zahl der in unserer Sammlung enthaltenen Kalenderprophezeiungen auf sieben steigt, da in Molinet's Schriften noch drei andere zu finden sind und selbst Rabelais nicht verschmäht hat seine launigen Einfälle in diese Form zu kleiden, so kann man sich vorstellen, welche Beliebtheit fast ein Jahrhundert lang derartige Gedichte genossen haben müssen, die ja auch den bequemsten Rahmen für Scherz und Spott über alle mögliche Dinge darboten. Den Mönchen und Frauen ist natürlich der beste und grösste Theil der Satire gewidmet. — S. 153, V. 117 Komma hinter *ennuyeux*; V. 118 *Et* statt *en* und Semikolon hinter *estranges*. V. 400 statt *fataille* und *fatelle* vermuthlich *fécale*, vielleicht auch vorher *d'un gord* statt *d'ung ord*. Im zweiten Gedichte ist S. 174, V. 57 *nature* aus dem vorhergehenden Verse heruntergerathen, der Reim verlangt *vertu*. S. 178, V. 160 *Brasseurs de vins et de cervoyses* sollte auf *France* reimen; man könnte *chevance* vermuthen, wenn es sich mit *brasseurs* verträge. V. 167 lies *frians et gras* statt *grans* im Reim zu *ypocras*. V. 293 ist *y* hinter *on* einzuschieben.

Der interessanteste Theil des ganzen Bandes sind ohne Zweifel die nun folgenden sieben Gedichte, welche die Beschwerden des durch Kriege und Steuern erdrückten, durch Beamten-Willkür und Soldaten-Rohheit erbitterten Volkes gegen den Hof und gegen die herrschenden Klassen in schneidenden Worten und in keineswegs ungeschickter Form aussprechen und die daher von der Regierung auch für wichtig genug gehalten wurden, eine officielle Widerlegung — diese folgt in dem Gedichte *la Deffence de France* — zu verdienen. Die Urheber dieser Schriften mussten daher sammt den Druckern durch dreijährige Gefängnisshaft ihre Verwegenheit büssen. — S. 220, V. 12 lies *de tant finance* statt *tant de f*. S. 225, V. 119 *je n'ay plus rien à frire* (Reim: *rîre*) statt *affaire*. V. 123 und 124 sind entstellt; man könnte V. 124 ändern in *Parquoy ne deust mes empireurs chasser* und dabei an eine Stelle bei Molinet denken (1537, fol. XXXV): *Mais tout empire Et tel tient pomme et pire Qui de l'empire est empireur*, doch liegt der Schaden vielleicht tiefer. S. 228, V. 30 nicht *clerc* sondern *cler*. S. 231, V. 96 muss lauten *Que Monde suis lequel n'ay rien perdu* (Reim: *entendu*; *que frire* hat sich aus einem vorgehenden Gedicht hierher verirrt). S. 233, V. 16 ist in *meseau lart* vielleicht nicht *un lard qui serait couvert de lèpre* sondern ein Substantiv von *misellus* mit dem Suffix *ard* zu vermuthen.

Le Livre du Faulcon ist eine lange Allegorie, halb in Versen, halb in Prosa, nach Art der Gedichte Alain Chartiers, in welcher der Falke die *dame en amours*, der Falkner den Liebhaber, die anderen Raubvögel aber neidische und schmähsüchtige Frauen vorstellen. — S. 264, V. 8 steht *plorer* in Text und Anmerkung. S. 272 beginnt die Prosa mit den Worten *La gracieuse courtoisie et la courtoisie gracieuseté*; das ist zweimal dasselbe; lies *la gracieuse courtoisie et la courtoise gracieuseté*. S. 287, V. 325 hinter *si* ist *ce* einzuschieben.

La Resolution d'Amours ist wieder eine Invective gegen die Frauen im Tone der *Quinze Joyes de Mariages*.

Von D'Adonville enthält schon der 2. und 4. Band je ein Gedicht; wir lernen hier zwei neue kennen, *les Trompeurs trompez par Trompeurs*, eine Anekdote, welche erzählt, wie zwei Gauner im Gasthaus ihrer Kleider verlustig gehen und statt des gehofften Gewinnes Prügel und Schande ernten; *les Aproches du Bon-Temps*, ein Trostgedicht für das unglückliche Volk. —

S. 344, V. 9 enthält zwei Fehler, *paur* und *ne* für *pour* und *n'é* (= *ai*). Sprachlich interessant sind hier die Praeterita der 1. Conj. auf *is* wie *levi'*, *trouvirent*, *endurirent*, *demeurirent*, *allirent*, *payirent*. Sie sind am bekanntesten durch den Tadel, den H. Estienne, lang. franç. ital. S. 143 f. über sie ausspricht und durch die in den Werken Cl. Marot's unter dem Titel *Lettre du beau filz de Pazy* veröffentlichten Gedichte, die auch in dieser Sammlung Bd. V, S. 127 ff. unter anderem Titel abgedruckt sind. Die Praeterita haben allerdings ihren vulgären Charakter niemals verloren, obwohl sie bei Hofe eine Zeit lang gebräuchlich waren und obwohl Rabelais sich nicht scheut I, 25 *tombit*, I, 36 *arrachit*, I, 44 *tranchit* zu schreiben; — ganz am Platze ist daher in den *Chansons du XV s.* (G. Paris) S. 24 *Avecques elle me couchy*. Die Plurale der Imparf. du Subj. auf *issions*, *issiez* dagegen waren schon im 12. und 13. Jahrhundert nicht selten (vgl. Bartsch, Chrest. 45, 15 *passisoiz*, 95, 32 *hastisiez* etc.; Rutebeuf I, 137 *amissiez*, *doutissiez*; Marie de Fr. II, 467 *aidissiens*); sie vermehrten sich im 14. und 15. Jahrh. (vgl. Froissart, Luce I, 37 *noncissions*, III, 215 *alissions*, 245 *acordissies*; Al. Chartier, 4 *dames: laississiez*, *Quadrilogue: trouvissiez*; Internelle Consol. S. 239 *appliquissions*, 287 *pensissions*; Cent Nouv. nouv. No. 73 *pourchassissiez*, No. 88 *retournissiez*; Communes VII, 2 *allissions*, VIII, 9 *parlissions*) und herrschten im 16. Jahrh. dergestalt, dass Palsgrave und Rob. Stephanus *parlissions*, *parlissiez*, *parlassent* geradezu in ihr Paradigma setzten und dass Pilot 1550 lehrt: *cave dicas nous aymassions, vous aymassiez, sed aymissions, aymissiez*, während Caucius 1570 mit der Bemerkung: *Reperies in luculentis scriptoribus aimassions, aimassiez* die moderne Flexion schon als berechtigt anerkennt.

Mit der Lebensgeschichte eines Heiligen, *la Vie de Saint Mathurin*, schliesst der Band. Der Text dieses umfangreichen Gedichtes beruht hauptsächlich auf vier Drucken N T M B, von denen N und T gleich alt, M und B modernisirt sind; eine grössere Berücksichtigung von T wäre deshalb hie und da vielleicht wünschenswerth gewesen. In V. 54 vermeidet N durch *ne tenoient* die unangenehme Tautologie; unter *leur loy* ist dann natürlich das Heidenthum zu verstehen, die Religion des Kaisers und seines Statthalters. V. 91 nach N und T besser *à mains jointes et à grans pleurs* statt *avec*. V. 154 lies *el l'* für *elle*. V. 198 ist *ne* unentbehrlich; *Que Dieu par pitié ne les dresse* wäre vielleicht am besten. In V. 321 ergibt die Vergleichung von N und T: *Et congneut le vouloir son père*, und in V. 584 *Que pour les garir est venu*. V. 614 hinter *tourment* Komma, denn es hängt von *sains et guaris* ab. Will man in V. 700 *ne* beibehalten, so ist die Lesart von T natürlicher als die von N; wenn man aber *fort* aus T und den Subj. *péust* aus N aufnimmt, so ergibt sich: *Tant s'en péust il fort defendre* = so sehr er sich auch wehren mochte. (Zu diesem *tant* mit dem Subj. vgl. Intern. Consol. S. 157 *tant semble bon et cher* = *quelque bon et cher qu'il semble* und andere Beispiele bei Littré s. *tant* 8°; gewöhnlich folgt allerdings *que*, wie bei Montaigne II, 31 *tant fols et meschants qu'ils soyent*.) V. 865 lies *innombrables*. V. 866: *Sur gens fols et sur gens notables* passt nicht zusammen. Die beiden ältesten Drucke haben *endables*. Es ist graphisch nicht unmöglich, dass dies aus *incurables* entstanden ist, da in der zweiten Silbe *c* mit der gothischen Abkürzung des *ur* über sich sehr leicht für *d* gelesen werden konnte; dann wäre nur das zweite *gens* oder *sur* zu streichen. V. 868 statt *et* lies *a*.

OSCAR ULBRICH.

Romania, No. 24. (1877, Octobre).

P. Meyer, *Mélanges de poésie française*, theilt mehrere von ihm neuerdings entdeckte Bruchstücke mit und hebt das Interesse derselben in inhaltreichen gedrängten Vorbemerkungen hervor. 1) Zwei Bruchstücke einer neu Lothringerredaction in assonirenden Alexandrinern, welche uns in einer Abschrift des letzten Jahrh. in der Hs. 685 No. 44 der Bibliothek zu Troyes aufbewahrt sind. Alle bis jetzt bekannten Lothringerredactionen, und ihre

Zahl ist ja eine sehr beträchtliche, sind in assonirenden — ein einziges kurzes Fragment in reimenden — Zehnsilbern. Auch inhaltlich zeigt das erste Bruchstück der neuen Redaction starke Abweichungen, die ihm jedoch mit *S* (Pariser Hs. 4988) — und füge ich hinzu mit *Q*, was sich aus Mone's Untersuchungen S. 201 ergibt — gemeinsam sind.¹ Meyer hat deshalb die entsprechende Stelle aus *S* abgedruckt. Was veranlasste ihn Z. 36 *pevent* statt *peuent* zu drucken? 2) Zwei Bruchstücke einer dritten und besseren Hs. der Baudri de Bourgueil zugeschriebenen Chanson auf den ersten Kreuzzug, aus welchem ich selbst Rom. Stud. I, 390 kurze und Meyer Romania V, 1 ff. längere Stücke mitgetheilt hatte, und über welches Meyer ebenda eingehend gehandelt hat.² Eine Vergleichung der 3 Redactionen ergibt, dass die beiden bisher bekannten eine gemeinsame, schon stark entstellte Vorlage gehabt haben, und dass P. Meyers Vermuthung, das Gedicht sei von einem Franzosen des Continents verfasst, zutrif. Dieser Umstand lässt auch die Annahme einer Entstellung der Eingangszeilen in jener Vorlage wahrscheinlich erscheinen. Die Bruchstücke sind jetzt der Hatton-Hs. einverleibt. Die erste Seite des ersten Fragments ist in heliographischem Abdruck Meyers Ausgabe beigegeben. Die Vergleichung ergibt nur geringfügige Ungenauigkeiten der letzteren. — Z. 50 gibt *ques avés* keinen Sinn, lies *que l'avés*, Hatton- und Spalding-Hss. haben *qui'n* — S. 492 Anm. 3 lies *com* st. *come* — S. 494 Z. 41 lies *avons* st. *ont il*. 3) Ein poetischer Prolog zu einer verlorenen Prosachronik von Philipp August. Er ist enthalten in der Addit.-Hs. 21212. In der Bibliothek Karl V. Hs. 997 bis soll 'Le livre du roi Philippe le Conquerant rimé' enthalten gewesen sein und ähnlichen Inhalt auch Hs. 997 ter gehabt haben. Meyer bezweifelt aber, dass diese Hss. einen durchaus gereimten Bericht enthalten hätten, und vermuthet, dass in ihnen die verlorene Prosachronik mit dem erhaltenen poetischen Prolog gestanden habe. Hoffentlich wird der Verfasser des Katalogs nicht so schlimm bei der Wahrheit vorbeigeschossen haben, wie Paul Lacroix mit seinem '*Roman de Philippe de France*' (cf. Durmart S. 450). Interessant ist die Notiz, wonach die Chronik 'à la requeste mon seignor De Flagi' (Z. 73) verfasst wurde, Meyer identificirt diesen Gönner mit vieler Wahrscheinlichkeit mit Gile de Flagy, der Anfangs des 13. Jahrh. mehrfach erwähnt wird. Gile könnte sehr wohl ein Nachkomme des als Uebersetzer der Lothringer bekannten Jean de Flagy sein. 4) Eine poetische Vertheidigung der Frauen, enthalten in der Cotton-Hs. A 8. Voraufgeschickt ist ein Verzeichniss von Tadel- und Lobgedichten auf die Frauen. Wohl eine Nachahmung des *Evangile as fames* von Jehan Durpain findet sich in der vaticanischen Hs. Christ. 1323 Bl. 151 ff., s. Keller Romwart S. 145 f. 5 Strophen daraus stehen Digby 86 Bl. 114, s. meine Schrift S. 39.

Corrections. P. Meyer *Le MS. Bourguignon Addit.* 15606 theilt die Resultate einer Collation der von ihm Romania VI, 4 ff. veröffentlichten Texte und Textproben mit, zugleich einige Zusätze zu den letzteren. Wenn er zu meinem Referat über jenen Artikel in der Zeitschrift I Hft. 2. 3 bemerkt 'aucune des fautes relevées ci-dessus par l'auteur n'a été vue', so erwiedere ich, dass ich, ohne die Hs. einsehen zu können, der Versuchung widerstehen musste, in Texten, welche Meyer durchaus nicht als correcte, sondern nur als Proben der Hs. gab, Lesefehlern eines so geübten Paläographen wie Meyer

¹ Die nahe Verwandtschaft der Prosabearbeitung der Arsenalbibliothek *a* zu *S* (Victor § 18) liess mich vermuthen, dass auch in ihr der von den andern Hss. abweichende Bericht von *Q* und *t* (= Troyer Fagniente) enthalten und also für *Q S Z a t* eine gemeinsame Vorlage *q'* anzusetzen sei. Diese Vermuthung hat eine Mittheilung von Hrn. Caud. Rhode bestätigt. Die Hs. *a* liest Bl. 2d: 'Lors pria le herens garin au roy que il lui pleust aider a recouvrer la nulle de mes que a tort detenoit le roy anseys, le roy greanta et torna son ost vers mes et lors bailla son enseigne a fromondin et quant il fut a mes manda par hardres au roy anseis que il lui rendist son frere. Et le roy anseis voians que il nauoit detenir lui randit mes et le roy li bailla a herens garin et en fut son homme comme deuant et tant sen retourna. Or dit li contez que tut apres le duc terris duc de morlene si de val parfunde enuoia un messag' au roy pepin joffroy le sieulx gaudin gauter et le conte hardoin qui lui firent sauoir etc.'

² Beiläufig sei hier zu Rom. V, 61 bemerkt, dass sich die Olimpiade ausser am Schluss der Hatton-Hs. auch noch in der Berner Hs. 41 f. 3b findet und dass diese beiden Texte sich sehr nahe stehen.

nachzuspüren, und deshab kein Wort über die Correctheit des Druckes verlor. Dass meine Bemerkungen 'peu importantes' seien, habe ich selbst gesagt, unnütz werden sie aber hoffentlich gleichwohl nicht gewesen sein. Dass ich Meyers Motivirung seines Abdruckes eines inhaltlich werthlosen Stückes irrig interpretirt habe, bedaure ich, hat aber Meyer nicht auch meine Worte missverstanden? Dass er ein inhaltlich werthloses Unicum ohne genügende Motivirung veröffentlicht hat, diesen Vorwurf halte ich noch jetzt aufrecht. — S. 634 wird der Inhalt meiner Besprechung von Heft 1 dieser Zeitschrift in No. 38 der Jenaer Literaturzeitung in höchst sonderbarer Weise skizzirt. Ich soll darin Ergänzungen zu einem Artikel liefern, der, als ich die Besprechung schrieb, noch gar nicht erschienen war.

E. STENGEL.

Morel-Fatio, *Le Roman de Blaquerua. Notice d'un manuscrit du XIV^e siècle*. Von dem religiös-didaktischen Romane Blaquerua (denn so und nicht Blanquerua schreibt Herr M.-F. in Uebereinstimmung mit dem Ms.) des Ramon Lull kannte man bisher nur den Text der valencianischen Ausgabe von 1521, welcher nach der Erklärung seines Verfassers selbst ein modernisirter ist, d. h. die Uebersetzung einer älteren Vorlage in den valencianischen Dialekt der Zeit. Die alten Handschriften des Werkes galten für verloren. Nunmehr aber hat Herr M.-F. das Glück gehabt, eine solche in der Bibliothek des Herrn E. Piot zu entdecken, und er gibt hier ausführlichere Nachrichten über dieselbe, begleitet von längeren Auszügen, denen der Text des alten Druckes zur Vergleichung gegenübergestellt ist. Durch diese Mittheilungen erweist sich der Fund als so werthvoll, dass Herr M.-F. des Dankes aller Romanisten sicher sein darf. Denn obwohl die Handschrift, welche aller Wahrscheinlichkeit nach der ersten Hälfte des 14. Jahrh. angehört, im Anfange unvollständig und auch sonst lückenhaft ist, so ermöglicht sie doch auch in dieser Gestalt ein bestimmteres Urtheil über das Verhältniss des valencianischen Textes zu dem ursprünglichen. Ihre Sprache ist zwar keineswegs reines Catalanisch, sondern stark mit provenzalischen Formen gemischt, und diese möchte Herr M.-F. auf Rechnung des Abschreibers setzen, da er es für unwahrscheinlich hält, dass Lullus selbst sich eines solchen „dialecte mixte“ bedient habe. Man darf aber wohl fragen: Gab es überhaupt im 13. Jahrh. ein für alle Zwecke, auch die der Prosa, vollkommen fixirtes, vom Provenzalischen ganz unbeeinflusstes Catalanisch? Wir glauben kaum, dass diese Frage auf Grund der bis jetzt bekannten Sprachdenkmäler unbedingt zu bejahen ist. Auch die Sprache des *Libre de maravelles* wagt Herr M.-F. nur als „*relativement très-pure*“ zu bezeichnen. In der, wenn auch starken, provenzalischen Färbung allein sehen wir daher keinen Grund, die Form des Textes, wie sie hier vorliegt, dem Lullus abzusprechen. Wie dem aber auch sein möge, haben wir in der Piot'schen Handschrift auch nicht den Urtext vor uns, so doch gewiss einen demselben ziemlich nahe stehenden Text. Immerhin mag freilich das catalanische Manuscript, dessen sich der valencianische Bearbeiter bediente, noch correcter und vollständiger gewesen sein. Denn dass seine Vorlage eine catalanische und keine lateinische war, geht aus seiner Vorrede aufs deutlichste hervor, und Herrn M.-F.'s Ausführungen über diesen Punkt sind so vollkommen concludent, dass wir es nicht recht verstehen, wenn er dieselben mit den Worten schliesst: „*Le Blanquerua de 1521 peut donc passer, jusqu'à preuve du contraire, comme un simple remaniement en langue moderne du texte originairement écrit en ancien catalan.*“ Unserer Ansicht nach kann von einer „*preuve du contraire*“ kaum mehr die Rede sein. Anders freilich verhält es sich mit der Frage, ob überhaupt ein lateinischer Blaquerua existirt habe. Herr M.-F. scheint dies entschieden zu bezweifeln. Wenn er sich aber dabei u. A. auf Helferich's Schweigen über diesen Punkt beruft, so scheint er dessen Bemerkung S. 114 Anm. 130 übersehen zu haben, wo aus dem Verzeichnisse des Escorial der Blaquerua: arabice, *latine* et *cathalonice* constatirt wird. An eine Uebersetzung von fremder Hand ist jedoch dabei schwerlich zu denken, wohl aber an eine von Lull selbst besorgte, und von dieser wäre denn auch wahrscheinlich der lateinische Text des *Libre de amic e de amat* (welchen Herr M.-F. auch hat abdrucken lassen) nur ein Theil.

L. LEMCKE.

E. Cosquin, *Contes populaires lorrains, recueillis dans un village du Barrois à Montiers-sur-Saulx (Meuse)*. (Suite.) Wir erhalten diesmal 13 Märchen (No. XIX—XXXI). Zu den werthvollen vergleichenden Anmerkungen habe ich nur wenig nachzutragen; das Wichtigere will ich hier kurz mittheilen. No. XX (*Richedeau*) ist eine Variante von No. X (*René et son seigneur*), und die Anmerkungen sind deshalb zum grössten Theil Nachträge zu denen zu No. X. Ich bemerke dazu noch, dass es Herrn Cosquin unbekannt geblieben ist, dass ich die Geschichte vom Bauer Einhorn aus Valentin Schumann's Nachtbüchlein in der Germania XVIII, 152 ff. habe abdrucken lassen, und verweise noch auf folgende parallele Märchen: Gebrüder Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, 2. verm. Aufl., No. 42, J. Kehrlein, Volkssprache und Volkssitte im Herzogthum Nassau, II, 98, Revue des langues romanes, III, 386 (provenzalisches Märchen), Cerquand, Légendes et récits populaires du Pays basque, II, 12, G. Morosi, Studi sui dialetti greci della Terra d'Otranto, Lecce 1870, S. 74, S. S. Thornburn, Bannú, or, Our Afghan Frontier, London 1876, S. 184 und 194. In Betreff des Schlusses der meisten hierher gehörigen Märchen ist auch ein Märchen aus Madagaskar zu vergleichen, welches W. H. I. Bleek in The Cape Monthly Magazine, December 1871, p. 334 ff. in englischer Uebersetzung mitgetheilt hat, und welches die Streiche zweier Schelme Namens Ikotofetsy und Mahaka erzählt. In diesem Märchen wird Ikotofetsy, der in einem Dorfe einen Diebstahl begangen hat und festgenommen worden ist, in eine Matte genäht und soll ersäuft werden. Während er aber eine Zeit lang unbewacht ist, beredet er eine vorübergehende Frau ihn freizulassen und steckt sie dann in die Matte und flieht. Die Frau wird nachher ins Wasser geworfen, Ikotofetsy aber erscheint nach einiger Zeit wieder in dem Dorfe und zeigt eine Menge Schmuckgegenstände vor, die er inzwischen ergaunert hat, und sagt, er habe sie unter dem Wasser gefunden, worauf sich alle männlichen Dorfbewohner von ihm ins Wasser werfen lassen. — Zu No. XXII (*Jeanne et Brimboraïu*) vergleiche man, was den ersten Theil — die Botschaft aus dem Himmel — betrifft, noch Müllenhoff No. 10, A. Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben, I, 463, Alsatia 1875—76, S. 203, C. Molbech, Udvalgte Eventyr og Fortællinger, No. 7 (norwegisches Märchen), S. Grundtvig, Gamle danske Minder i Folkemunde, I, 28, B. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, S. 125, No. 25, Cerquand, I, 53, ferner die von Oesterley zu J. Pauli's Schimpf und Ernst, Cap. 463¹, und zu W. Kirchhoff's Wendunmuth, I, 138, angeführten älteren litterarischen Behandlungen des Stoffes und endlich die aus La Gibecière de Mome ou le Trésor du ridicule, Paris 1644, bei Ch. Louandre, Chefs-d'oeuvre des Conteurs français contemporains de La Fontaine, Paris 1874, S. 51. Zu dem Theil der 4. lothringischen Variante, wo die dumme Frau den Speck 'pour dorénavant' aufheben soll und ihn einem Bettler schenkt, der sagt, er sei Dorénavant, vgl. man auch Grundtvig a. a. O. (Geld soll für die grosse Noth aufgehoben werden), L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg, II, 291 (Geld für den alten Tag), Kehrlein, II, 97 (Geld für den langen Lenz), Ph. Hoffmeister, Hessische Volksdichtung, S. 54 (Speck für den langen Lenz), und ein bolognesisches Märchen im Propugnatore, Vol. VII, Parte II, p. 228 (Fleisch für die 12 Monate). Endlich zu dem Theil von No. XXII, wo durch die vom Baum herabgefallene Thür die darunter sitzenden Diebe erschreckt und verjagt werden, vgl. man noch das eben angeführte bologneser Märchen, Cerquand II, 11, J. P. Möller, Folklesagn og andre mundtlige Minder fra Bornholm, Kjöbenhavn 1867, S. 58, und C. Mijatovics, Serbian Folk-Lore, London 1874, S. 256. Auch der Eingang des einen oben erwähnten afghanischen Märchens (Thornburn S. 184) ist ähnlich, indem dort der Held des Märchens eine Kuhhaut vom Baum herunterfallen lässt, u. s. w. — Zu No. XXVI (*Le sifflet enchanté*) vgl. auch J. T. Naaké, Slavonic Fairy Tales, London 1874, S. 170 (russisches Märchen), F. Caballero, Cuentos, Oraciones, Adivinas y Refranes populares é infantiles, Madrid 1877, S. 69², F. Corazzini, I compo-

¹ 'Keller, Erzähl. 275' ist zu streichen.

² Eine andere Version hatte F. Caballero schon in der Novelle 'Lágrimas', Madrid 1858, S. 41, gegeben, die ich zu Gonzenbach No. 51 mit angeführt habe.

nimenti minori della letteratura popolare italiana nei principali dialetti, Benevento 1878, S. 455 (Märchen aus Benevent), A. Ive, Fiabe popolari rovignesi, Vienna 1878, No. III. — Zu No. XXVII (*Ropiquet*) vgl. man auch ein magyarisches Märchen bei L. Arany, *Eredeti népmesék* (Volksmärchen), Pest 1862, S. 277¹, wo das spannenlange Männchen, welches der vom Königssohn geheiratheten faulen Spinnerin hilft, Panczimanzi heisst. In dem von Herrn Cosquin erwähnten baskischen Märchen bei Webster S. 56, welches sich auch bei Cerquand I, 41 findet, heisst die helfende Alte Maria Kirikitoun, welcher Name dem Namen Ricdin-ricdon in dem so betitelten, parallelen Märchen der M^{lle} Lhéritier sehr ähnlich ist. — Zu No. XXVIII (*Le taureau d'or*) bemerke ich, dass J. O. Halliwell in seinen 'Notices of Fugitive Tracts, and Chap-Books, printed at Aldermay Churchyard, Bow Churchyard, etc.', London 1849, S. 40, folgenden Titel eines, wie er sagt, 'very common chap-book' verzeichnet:

The Golden Bull, or the Crafty Princess, in four parts. — 1. How a king courted his own daughter for marriage, threatening her with death if she would not consent to be his wife. 2. The lady's craftiness to be convey'd over sea in a golden bull to the prince she loved. 3. How her arrival and love came to be made known to the young prince. 4. How her death was contrived by three ladies in her lover's absence: how she was preserved, and soon after married to the young prince: with other remarkable accidents that happened. 12^{mo}. n. d.

Diese Inhaltsangabe des englischen Volksbuchs, über welches ich nichts weiter weiss, entspricht so ziemlich dem Inhalt des lothringischen Märchens. In der Anmerkung verweist Herr Cosquin auf meine Anmerkungen zu Gonzenbach No. 38 und 25, man sehe aber auch meine Nachweise im Archiv für slavische Philologie II, 624. An eben genanntem Orte S. 635 ist ein serbisches Märchen im Auszug mitgetheilt, mit dem ich Pentamerone I, 2 und Pitre No. 37 verglichen habe, welche beiden letzteren Märchen Herr Cosquin am Ende seiner Anmerkung zu No. XXVIII bespricht. — Zu No. XXIX (*La pouillotte et le coucherillot*) vgl. auch Grundtvig, Gamle danske Minder i Folkemunde, I, 74 ('Des Huhns Tod') und zu No. XXX (*Le foie de mouton*) W. R. S. Ralston, Russian Folk-Tales, S. 351. REINHOLD KÖHLER.

Mélanges. I. G. Paris, *Pruekes*. Die eigenthümliche Construction, vermöge deren *poruec* mit *aler* oder *envoier* einen einheitlichen, mit dem Accusativ sich verbindenden Ausdruck bildet, war schon im Jahrb. XV, 253 aus Anlass der hier neuerdings berichtigten Auffassung von Herrn Scheler durch mich zur Sprache gebracht, was Herr Paris übersehen zu haben scheint.

A. TOBLER.

II. G. Raynaud, *Deux Jeux-partis inédits d'Adam de la Halle* (von Coussemaker in seiner Ausg. des Dichters in der Hs. Bibl. nat. 1109 übersehen), eins gewechselt mit *Grieviler*, dessen Werke Herr R. mit Unrecht nach Hist. litt. XXIII, 604 als gänzlich verloren bezeichnet, da zu Folge Keller Rom. p. 289 die Vatic. Hs. 1490 wenigstens 7 Lieder unter dem Namen dieses Dichters enthält (eins daselbst, sowie bei Mätzner, Afr. Lied. No. 27 gedruckt), das andere mit einem nicht näher bekannten *Robillart de Kainsnoi*. Dass der in anderen Jeux-part. des Adam vorkommende *Audefrois* identisch sei mit *Audefrois le Bâtard*, wie R. vermuthen möchte, machen der alterthümliche Stil, Vers und Reim der bisher gedruckten Gedichte des Letzteren wenig glaubhaft, obwohl auch er seiner Sprache nach dem picardischen Gebiet angehört zu haben scheint.

G. GRÖBER.

— Im zweiten Jeu-parti Z. 47 lies *tarie* statt *carie*.

A. TOBLER.

III. H. Schuchardt, *Le redoublement des consonnes en italien dans les syllabes protoniques*, formulirt in diesem kurzen trefflichen Artikel die Regel für die von D'Ovidio, Rom. 1877, 199—211 behandelte Erscheinung dahin, dass die von D'O. vom Wortrhythmus abhängig gemachte Consonantenverdoppelung vor der Tonsilbe nur am Ende anlautender Silben statthabe

¹ Ich verstehe nicht Magyarisch, aber ein Bekannter hat mir die meisten Märchen Arany's mündlich übersetzt.

und darin ihre Erklärung finde, dass letztere zur Kenntlichmachung des Wortanfangs mit stärkerer Expiration ausgesprochen zu werden pflegten, die zugleich zur Befestigung der aus gleicher Tendenz in erster Silbe bewahrten tonlosen Vocale diene. Auf dasselbe Princip wird das Feststehen consonantischen Anlautes und die Vertauschung von schwachtonenden Vocalen in erster Silbe, wie *e*, mit solchen von grösserer Klangfülle, z. B. *o*, begründet; hiernach wären zu beurtheilen Wörter wie *roine* regina, *noieds* negatos Jonashs., cfr. Rom. 1878 p. 137, auf deren letzteres G. Paris, l. c., die jedenfalls beachtenswerthe Ansicht stützt, dass der Uebergang von *ei* zu *oi* in der unbetonten Silbe dem in der betonten vorangegangen sei.

G. GRÖBER.

IV. *Charrée*. Der Versuch des Herrn Joret, das Wort, welches „Laugenasche“ bedeutet, als identisch mit dem afr. *charrée*, welches „Wagladung“ heisst, hinzustellen, befriedigt von Seiten des Sinnes eben so wenig, wie die Versuche, es mit *cinis* in Verbindung zu bringen, von Seiten der Laute. Die neuprov. Formen übrigens, welche Herr J. herbeizieht, von denen aber auch *chadra* nicht wird getrennt werden können, vertragen sich auch lautlich schlecht mit *carr*. und weisen auf *CATR*, *CADR*. — Hinsichtlich des homonymen *charrée* „Fischköder“ liegt es nahe an die mhd. Formen *kerder*, *keder* zu denken.

A. TOBLER.

V. V. Smith, *Un Débat chanté*, ein dem Volksmunde entnommenes Gedicht in Alexandrinern, das den im Mittelalter so beliebten Stoff vom Streit zwischen Wasser und Wein zum Gegenstand hat und seinen volksmässigen Ursprung selbst in seiner Fassung verräth. Zu den Belegen für Bearbeitung des Stoffes in lat. Sprache lässt sich aus den Carmina Burana hinzufügen *Cum teneret omnia* und *Denudata veritate*.

VI. Ders., *Fragment d'une complainte du Juif-Errant*, 5 Str., ebenfalls aus mündlicher Mittheilung (Forez) geschöpft und von volksmässigem Tone; S., der die Verbreitung der Sage in Frankreich seit Ende des 16. Jahrh. belegt, lässt das Gedicht im Anfang des 17. Jahrh. entstanden sein.

G. GRÖBER.

Revue des Langues Romans, II^e sér., tom. V, No. 1—4 (Jan.—Avril).

No. 1. Alart, *Etudes sur l'histoire de quelque mots romans*, behandelt fr. *dame-jeanne*, das Littré im Wtb. auf *Dame-Jeanne* ohne nähere Erklärung, im Suppl. auf arab. *damajan*, das das nämliche Weingefäss von 50—60, bez. 17—18 Lt. Inhalt oder Pokal bedeute, zurückführt. Alart will jedoch in dem arab. Wort (das übrigens in den bekanntesten arab. Wörterbüchern sich nicht findet, und sicher auf keine arab. Wurzel zurückführbar ist) sowie in dem franz. ein catalan. *damajana* = *dimidiana d. i. etwa eine halbe Wein, oder die Hälfte eines roussillon'schen Eimers erkennen, welches Wort er freilich catal. nicht belegen kann, das er aber durch das gleichbedeutende und etymologisch verwandte rouss. *migan* (ann. 1311 u. 1321 belegt) verdrängt glaubt. — Im Sinne von Strohflechte führt Honorat *damajana* an, im Ital. hat das lautlich identische *damigiana* in Verbindung mit *fare* (*far una d.*) auch die Bedeutung „Flasko machen“, auch das Bolognes. (cfr. Coronedi-Berti, Vocab.) kennt das Wort in der Bedeutung einer grossen von Flechtwerk umgebenen Flasche, desgl. das Bresc., im Bergamark. steht neben *damagiana* und *damegiana*: *remigiana*; sollte das Wort, das abgesehen von der letzteren Form überall *a* in erster Silbe aufweist, nicht vielmehr doch mit *dame*, wie Littré zuerst wollte, zusammenhängen und der Ausdruck ein Seitenstück zu der scherzhaften Benennung *Dame-blanche* im Patois von Paris, d. i. bouteille de vin blanc (cfr. Larchey, Dict. hist. d'Argot etc. Paris 1878 s. v.) bilden, in *-jeanne* sonach vielleicht *jane* (neben *jaune* aus *jalne*, vgl. *reyame* = *reyalme*, *royaume*) zu sehen sein, womit die Farbe des Geflechtes der Flasche bezeichnet worden wäre? Freilich würde dann das Wort aus Frankreich nach dem Süden importirt sein, und ist *jane* = *jaune* noch ausserhalb des Gebietes von Namur (s. Littré s. v.) nachzuweisen? Rutebeuf kennt nur *al* = *au*.

Gazier, *Lettres à Grégoire sur les Patois de France* (suite). Kurze Notiz über den Patois des Dép. Drôme aus dem Jahre 1792, und Abriss einer Grammatik des Dialects der Provence vom Jahre 1794.

No. 2. Mila y Fontanals, *Poëtes lyriques catalans*, verzeichnet die in 4 früher von ihm bekannt gemachten catalan. Hss. des 15. Jahrh. enthaltenen lyrischen Stücke; in A B finden sich auch eine Anzahl provenzal. Canzonen, die, wo anonym, z. Th. von M. bestimmt wurden. P. 54 *Atressim pren* gehört Aimeric de Peg. (nicht dazu die folgende Strophe); *Per* . . ist Folquets de M. *Per deu amors*; p. 56 *Nuls hom* gehört Guill. de Montaignagout; p. 57 *Si (n)ay perdut* Pons d'Ortafas. Auch einige Unica dürften unter den übrigen nicht bestimmten sein. B enthält auch ein catal. Bruchstück von Amis und Amiles (*Amich et Melis*) in Prosa, und französ. Balladen. 15 catal. Inedita sind dem Inhaltsverzeichniss angefügt.

W. Foerster, *Corrections du texte d'Estienne de Fougères*, gibt Berichtigungen von Lesefehlern des Talbert'schen Textes, sowie Erklärungen und Verbesserungen zu demselben.

No. 3. 4. W. Foerster, *L'Evangile selon saint Jean en provenzal du XIIIe siècle* p. 105—125, 157—179, nach der geschätzten Lyoner Hd., aus der F. auch die übrigen neutestamentlichen Schriften zu veröffentlichen gedenkt, wenn eine von einer englischen Dame begonnene, ins Stocken gerathene Ausgabe definitiv aufgegeben sein wird. Ueber diese aproov. Uebersetzung des N. Test. s. Bartsch Gr. § 37, 7—9. F. bietet zunächst den Text, und stellt grammatische Bemerkungen dazu in Aussicht. Ausser an den in der Einl. angegebenen Orten ist ein Theil des Textes, das 13. Cap., von P. Meyer in der Rec. d'Anc. Text. I, 32 ff. am Fusse des dort nach der Harl. Hs. 2928 gedruckten 13. Cap. der alten Uebersetzung des Joh. Evang. veröffentlicht worden, und zwar aus der Dubl. Hs. (nach St. Gilly) und aus der Paris. Nat. Hs. 2425 (= 8086) nebst den Varianten der Grenobl. Hs. zum Dubl. Text. Ohne Foerster, der ja hierauf zurückkommen wird, vorgreifen zu wollen, sei bemerkt, dass diese 3 Hss. nebst der von Lyon eine von dem Text der Harl. Hs. unabhängige, selbständige Uebersetzung des Joh. Evang. darstellen, die nicht so streng, wie jene, sich in Worten und Satzbau an das Lat. anschliesst, und dass die 4 Hss. in dem Verhältniss zu einander stehen, dass Dubl. u. Gren. durch eine ihnen gemeinsame Vorlage mit der von Lyon. u. Paris. benutzten Hs. vermittelt werden, die noch viele Latinismen im Ausdruck und in der Wortfolge bot, welche von den beiden letzteren Hss. an verschiedenen Stellen beseitigt wurden, während Dubl. Gren. sich auch in anderen Fällen von der gemeinsamen Grundlage erheblich entfernen. — Heft 4 enthält noch: Roque-Ferrier, *l'r des infinitifs en langue d'oc*. *r* steht fest noch im Patois von Queyras und nahegelegenen Orten des Dép. Hautes-Alpes, nicht schon mehr in anderen Nachbarthälern, wird im Monétier, das., und in der Dauphiné noch im Anfange dieses Jahrh. vor vocalischem Anlaut zu *z*, ebenso in der Dordogne und Forez, dagegen im gleichen Falle in Vauvert, Lunel-Viel, Vendargues (Dép. Hérault und Gard) und im Limousin'schen (Belege aus dem vorigen Jahrh.) zu *t*, welche Vertretung Chabaneau in seiner Limous. Gram. (Rev. des L. R. 1873, 408; 1874, X, 191) auch im Präteritum des Limous. Verbums nachgewiesen hatte. Aber ebenso wie dort das *r* der 3. Pl. in die 2. Sgl. und Pl. und 1 Pl. eingedrungen ist, ist auch das *t* der 3. Sgl. für das *r* der 3. Pl. und den analogischen Formen zu derselben substituirt, so dass ein lautlicher Vorgang nicht vorliegt; und da dem andern Falle kein Uebergang von *r* zu *z* im Wortinlaut zur Seite steht, so kann auch hier nur Analogiewirkung vorhanden sein, die des allmählich und mit *r* gleichzeitig im Auslaut verstummten pl. *s*. Vgl. dazu Chabaneau, lim. Grammatik in Rev. d. L. R. 1874, 71.

G. GRÖBER.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen,
hersch. v. L. Herrig. 59. Bd. 1. Heft. 1878.

Adolf Kressner, *St. Nicolaus in der Tradition und in der mittelalterlichen Dichtung. Eine literar-historische Skizze*. Der Verfasser hat es nicht für Anstandspflicht gehalten, dass, wo er nicht bloss Inhaltsangaben bietet oder Textstellen abdruckt, er nicht das geringste Ergebniss eignen Nachsuchens, sondern bloss das mittheilt, was er in den von mir 1874 an der